

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Kr. 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Zustellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich früh.

10. Jahrgang.

Donnerstag, 6. November 1930.

Nr. 260.

## Um was geht die Wahl in Oesterreich?

Von Karl Rautsky.

Auf den ersten Blick scheint die Wahl vom 9. November nur lokale Bedeutung zu haben. Was hat das kleine Ländchen Oesterreich für die Welt zu bedeuten? Und doch sieht ganz Europa dem Resultat der kommenden Wahl mit größter Spannung entgegen und mit Recht. Sie ist eine der wichtigsten Teilercheinungen in einer gewaltigen historischen Bewegung, die vor zwei Menschenaltern in allen zivilisierten Teilen Europas vor sich ging und die bezeichnet wird, durch den Verfall des eine zeitlang siegreichen Liberalismus und dem Aufstieg der Sozialdemokratie.

Das industrielle Kapital und die ihm anhängenden Intellektuellen sahen soweit sie politisch dachten, bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein im Absolutismus mit seiner Bürokratie und der ihm dienenden Staatskirche sowie im feudalen Grundbesitz den Hauptfeind. Gegen ihn mobilisierte der Liberalismus zeitweise nicht nur Kleinbürger und Bauern, sondern sogar Lohnarbeiter. Er haßte natürlich proletarische Revolutionen und sozialistische Bestrebungen, jedoch begünstigte er oft Versuche der Proletarier innerhalb der kapitalistischen Produktion ihre Lage zu verbessern. Er trat nicht bloß für politische Freiheit ein, sondern auch für Freihandel, für mindere Preise der Lebensmittel, für Arbeitergenossenschaften, ja, wo seine Politiker ein bißchen Gräbe im Kopf hatten, auch für Gewerkschaften und Arbeiterschutzesetze.

Die Bourgeois Englands in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren stolz darauf, wie weit alles das dort entwickelt war. Und sie haben den organisierten Arbeitern 1867 das Wahlrecht zum Parlament, was weit mehr bedeutete als das allgemeine Wahlrecht, das Bismarck im gleichen Jahr für den norddeutschen Reichstag durchsetzte und jenes allgemeine Wahlrecht, das Louis Napoleon den Franzosen nach seinem Staatsstreich 1851 verlieh. Denn in Deutschland und Frankreich war das Parlament ohnmächtig und die industrielle Arbeiterschaft gegenüber den Bauern eine kleine Minderheit. Die große Krise der siebziger Jahre, die nach das folgende Jahrzehnt hindurch währte, bringt nicht, wie viele von uns erwarteten, den Zusammenbruch des Kapitalismus, wohl aber den Niedergang des Liberalismus. Der trat gerade in dem Zeitpunkt ein, in dem das industrielle Kapital anfang, den Staat zu beherrschen. Nun begann die Bourgeoisie in den Organen der Staatsgewalt nicht mehr den Feind zu sehen, sondern den Verbündeten. Sie befreundete sich nicht bloß mit der Übermacht der Bürokratie, sondern sogar mit der Staatskirche. Jetzt regten sich aber auch Zweifel bei der Bourgeoisie an der freien Konkurrenz und sie suchten sie zu erleichtern durch Kartelle und Staatsbeihilfen, vor allem in der Form von Zöllen. Bei diesen Bestrebungen nach Erlangung von Monopolgewinnen fanden sie sich mit den Monopolisten des Grundbesitzes. Sie verstanden sich jetzt dazu, Industriezölle mit Agrarzöllen zu vereinen.

Die Kosten für alles das sollten die Lohnarbeiter tragen. Bisher hatten die Dekonten des Kapitalismus seine Berechtigung damit begründet, daß er die Produktivität der Arbeit hebe und damit alles was die Menschen brauchten verbillige, wodurch er die Reallohn steigere und die Kultur überhaupt hebe. Jetzt wurde das Heil der Wirtschaft in der künstlichen Hochhaltung der Preise gesehen, aber auch in der der Profite, was am leichtesten erreicht wurde durch Niederhaltung der Löhne. Der Arbeiter, nicht der Feudalherr, wurde jetzt als der schlimmste Feind der Bourgeoisie angesehen. Nicht bloß der revolutionäre, der sozialistische Arbeiter, der war es stets, sondern auch der Gewerkschafter, ja selbst der Genossenschaftler. Die Staatsgewalt sollte die Arbeiter gewaltsam niederhalten,

ebenso aber auch die Interessen der Kapitalisten gegenüber dem Ausland, wo es anging gewaltsam vertreten.

Das Zeitalter, das wir hier schildern, war das des Imperialismus, des Wettrennens, der Kolonialkriege, der Kriegsdrohungen in Europa. Wie mit dem Strohgrundbesitz, der Staatskirche, der Bürokratie, befreundete sich die Bourgeoisie jetzt auch mit dem Proletariat. Das war sehr dumm und kurzfristig, nicht nur vom Standpunkt der Arbeiterschaft, sondern vom Standpunkt der Gesamtinteressen der kapitalistischen Produktion aus gesehen. Diese gedeiht am besten bei hohen Löhnen, guter Volksbildung, geistiger Selbständigkeit der Arbeiter, großer Kraft ihrer Organisationen. Nicht minder bedarf sie steter Verabfein-

zung der Produktionskosten und der Preise, vor allem der Lebensmittel und der Rohstoffe, wie der Maschinen sowie möglicher Verminderung der unproduktiven Ausgaben, namentlich für Vereskräftungen. Die kapitalistische Produktionsweise gedeiht also kurz gefaßt am besten bei politischer Freiheit, Freihandel und allgemeinem Frieden.

Die Politik der Parteien der Besitzenden schlug immer mehr die entgegengesetzte Richtung ein. Wollte eine dieser Parteien nicht mittun, verlor sie rasch an Einfluß und Anhang. Diese verhängnisvolle Politik hätte das kapitalistische Europa unfehlbar völlig zerrütet, wenn nicht gleichzeitig mit ihr das Proletariat erstarkt und ihr nach Möglichkeit Widerstand leistete. Es vertrat dabei immer mehr nicht bloß seine Klasseninteressen, sondern die der Gesamtkultur. Doch vermochte es die verderblichen Wirkungen der neuen kapitalistischen Politik nur zu mildern. Noch war es nicht stark genug, das drohende Unheil

völlig zu verhindern. Dieses brach schließlich herein in der Form des Weltkrieges.

Leider sind Kriege nicht geeignet, ruhige Vernunft zur Herrschaft zu bringen. Sie peitschen die Leidenschaften auf. Bei den besitzenden Klassen haben sie die Dummheit und Kurzsichtigkeit noch vermehrt, von der sie schon vor dem Kriege besetzt waren, da sie nur noch nach Sondervorteilen des Augenblicks haschten und für die großen dauernden Interessen der eigenen Gesellschaftsordnung immer blinder wurden. So sinnlos und gewissenlos der Weltkrieg war, womöglich noch sinnloser und gewissenloser gestalteten sich die Friedensbedingungen, die von den Siegern den Besiegten diktiert wurden. Diese Bedingungen atmeten nicht bloß die ganze furchtbare Brutalität, die das vierjährige Schlachten allenthalben erzeugt hatte, sie waren auch von solcher Unwissenheit und Kurzsichtigkeit eingegeben, daß sie sich als äußerst wirksames Mittel erwiesen, die Welt nicht zur Ruhe kommen und jedes ökonomische Gedeihen zunächst bei den Besiegten, dann aber auch bei den meisten der Sieger nicht wieder aufkommen zu lassen. Aber auch in die innere Politik der Staaten drang jetzt der Geist der Roheit und Gewalttätigkeit, der die Bourgeoisie aller Länder schon in den letzten Jahrzehnten vor dem Krieg immer mehr erfüllt hatte. Durch den Weltkrieg, wie durch die brutalen Friedensschlüsse noch ungeheuer verstärkt, erfaßte er selbst viele Kreise des Proletariats, denen die Sozialdemokratie vorher in mühseliger Propaganda von Jahrzehnten die frohe Botschaft des Friedens und der Menschlichkeit verkündigt hatte. Unwissenheit und Kurzsichtigkeit wuchsen auch in manchen Schichten der Arbeitenden nach dem Beispiel, das von oben gegeben wurde.

Zu alledem gestellte sich endlose Verzweiflung der Massen, namentlich bei den Besiegten. Nach dem Glend des Krieges verfielen sie zunächst dem Glend der Mode, des Mangels an den notwendigsten Lebensmitteln. Dann dem Glend der Inflation und schließlich dem der Weltkrise. Zuerst gab es Krisen der Sanierung der Währung, dann solche der Rationalisierung und daneben noch wirtschaftliche Störungen durch eine unsinnige Zollpolitik. Selbst ökonomisch notwendige Maßnahmen gestalteten sich jetzt zu Krisenursachen, da sie mit jener Unwissenheit und Brutalität durchgeführt wurden, die den oberen Klassen in unserem Zeitalter eigen sind. Zu allen diesen besonderen Krisenursachen, die in Deutschland noch durch die Lasten der Reparationen schmerzvoller gemacht wurden, gestellte sich schließlich eine allgemeine, von Amerika ausgehende Weltkrise. Das alles hat die sozialen Gegensätze furchtbar verschärft, die sich schon in den Jahrzehnten vor dem Weltkrieg immer mehr zugespielt hatten. Immer unfähiger und verblendeter werden die besitzenden Klassen und ihr Anhang, immer größer das Unheil, das sie dort anrichten, wo sie sich durchziehen, immer stärker ihre Reizung, das Verlagen des Kopfes durch die brutale Faust weitzumachen.

Wehr noch als vor dem Kriege fällt nach ihm der Sozialdemokratie die große Aufgabe zu, in diesem Tollhaus die Vernunft zur Geltung zu bringen. Dies zu erreichen wird immer schwerer, je mehr die ökonomische Lage sich verschlechtert und die herrschenden Klassen von früher wieder Courage gewinnen, die unmittelbar nach dem Zusammenbruch, den sie verschuldet hatten, sehr kleinlaut geworden waren. Je stärker damals die Sozialdemokratie, desto mehr wurde der Arbeiterhaß der Besitzenden angestachelt. Kein großer Gedanke, keine umfassende Gesellschaftsauffassung verbindet sie mehr zu einer weitaussehenden gemeinsamen Politik, wie in der Blütezeit des Liberalismus. Sie zerfallen nur noch in Gruppen und Grüppchen mit den verschiedensten beschränkten Sonderinteressen lokaler und augenblicklicher Natur. Nur eines ist ihnen gemeinsam, der Haß gegen die Arbeiter. Unfähig ein positives Programm großer Reformen zu entwerfen, haben sie nur dieses eine rein negative Kennzeichen gemein, das Verlangen, die Arbeiter niederzuhalten. Natürlich bemänteln sie es in ihren Parolen. Sie er-

## Die blamierten Waffensucher.

Keine Auflösung des Schutzbundes. — Riefige sozialdemokratische Demonstration in Wien.

Wien, 5. November (Eigenbericht). In Wien wurde heute nachts ein Feuerwehrcorps nach Waffen durchsucht, es wurde aber natürlich nichts gefunden. In der Provinz wurden heute wieder umfangreiche Durchsuchungen unter großem Aufsehen vorgenommen. In Linz wurden die Betriebe der Gemeinde durchsucht und von Pionieren wurden die Koks- und Kohlenlager der Gaswerke durchgeschauelt, ohne daß etwas gefunden worden wäre. Eine Militärabteilung mit zwölf Maschinengewehren marschierte dann auf den alten Exerzierplatz und richtete die Maschinengewehre gegen eine Fabrik, deren Arbeiter daraufhin die Arbeit niederlegten und während der ganzen Durchsuchung von der Arbeit fernblieben. Es wurde natürlich nichts gefunden. Die gestrige Meldung von angeblichen Handgranatenjungen in Linz ist eine arge Blamage; in Wirklichkeit handelt es sich um hölzerne Krappen, wie sie zu Wurfübungen des Schutzbundes verwendet wurden. Wirkliche Granaten sind in ganz Oesterreich nicht gefunden worden. Die Stadt Steyr ist heute noch in förmlichem Belagerungszustand; eine Batterie mit vier Geschützen ist in den Straßen aufmarschiert.

Besonders arg trieb man es in Steiermark. In Leoben wurde die Arbeiterkammer durchsucht und auch der Konsumverein, mit negativem Ergebnis. In Bruck a. d. Mur ist ebenfalls Militär mit Feldgeschützen aufmarschiert, die gegen die Stadt gerichtet wurden. Erst auf Intervention des sozialdemokratischen Bürgermeisters wurden die Geschütze mit Keisig bedeckt. Gestern wurde amtlich gemeldet, daß in Graz eine Sendestation beschlagnahmt worden sei. In Wirklichkeit handelt es sich um einen Empfangsapparat, wie ein herbeigerufener militärischer Sachverständiger feststellen mußte.

Am Abend erschien ein amtliches Dementi der Meldung des Saltenkreuzerblattes, daß der Innenminister in einer Unterredung die Auflösung des Schutzbundes angekündigt habe. Jetzt wird amtlich erklärt, daß es sich hier um eine Misinformation handle und daß der Minister Derartige überhaupt nicht gesagt habe. Heute abends veranstaltete in Wien die Arbeiterjugend einen großen Fackelzug, der mit einer Rede des gewesenen Reichskanzlers Hermann Müller eingeleitet wurde. Genosse Müller sagte, die Wahlen müßten zeigen, daß sich die Diktatur an den granitenen Mauern Wiens brechen werde. Nach ihm sprach Dr. Bauer. Der Vorbeimarsch des Zuges, den vom Rathaus bis zur Mariabferstraße ein sechs- bis achtreihiges Spalier flankierte, dauerte mehr als drei Stunden.

## Heimwehr kündigt weitere Gewaltakte an!

Starhemberg: „Nur so weiter auf dieser Bahn!“

Wien, 5. November. Im Anschluß an einen für Bundeskanzler Baugoin gestern abends veranstalteten Radelfug fand im Prater eine Versammlung des Wiener Heimwehrverbandes statt. Bei dieser Gelegenheit sprach Major Lahr, welcher erklärte, man müßte auch daran denken, gewissen Redaktionen einen Besuch abzustatten. Der Tag sei nicht fern, an dem die Heimwehren in Wien das grüne Versailles diktieren werden.

Sodann führte Minister Starhemberg u. a. aus: Heute wurde mit den Handdurchsuchungen der Anfang gemacht, der roten Bestie die Gistähne herauszureißen. Auf meine Verantwortung und im Einvernehmen mit der Regierung sind wir daran gegangen, entgegen der früheren Gewohnheit des Paktens zuzugreifen und haben auch den entsprechenden Erfolg gehabt. Es ist aber noch nicht Schluss damit, und die Not werden noch Gelegenheiten haben, zu sehen, was eine Regierung Baugoin und Starhemberg bedeutet. Nur so weiter auf dieser Bahn, die wir beschritten haben! Einen Schlag nach dem anderen gegen die roten Gegner zu führen, ist unsere Absicht. Wenn wir

das erreicht haben, dann kann man sagen: Jetzt bauen wir unseren Staat.

## Baugoin gibt der Gewalt Rechtstitel.

Wien, 5. November. (N.) Bundeskanzler Baugoin hat an den Landeshauptmann und Bürgermeister von Wien Seif in Verantwortung eines von diesem eingelangten Protestschreibens in Angelegenheit der Waffenschlagnahme ein Antwortschreiben gerichtet, in dem sich der Bundeskanzler zunächst gegen die Behauptung verwahrt, daß der bei der Waffensuche gewählte Vorgang ungesetzlich war und an Hand der betreffenden Gesetze nachweist, daß das Vorgehen der Bundespolizeidirektion in Wien vollkommen rechtmäßig ist. Der Erfolg der Aktion habe im übrigen dessen Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit voll bestätigt. Entgegen der Bemerkung des Bürgermeisters, daß derartige Maßnahmen im In- und Auslande den Anschein erwecken, als wären Ruhe und Ordnung in Oesterreich bedroht, sei die Regierung vielmehr der Ansicht, daß diese Wirkung gerade die festgestellte Tatsache des Waffenschlagnahmes hervorgerufen geeignet ist und daß die nun erfolgte Beschlagnahme im Gegenteil das beste Mittel ist, im In- und Ausland Beruhigung zu schaffen.

Hären, sie seien nicht gegen die Arbeiter, sondern nur gegen den Klassenkampf. Aber sie wollten diesen nicht gegenstandslos machen durch Aufhebung der Klassengegensätze — das wäre Sozialismus — sondern durch die Kampfsunfähigkeit der Arbeiter, denen alle Mittel genommen werden sollen, sich gegen die Anschläge der Kapitalisten zur Wehr zu setzen. Andererseits erklären sie, nicht gegen die Arbeiter zu sein, sondern nur gegen die Marxisten. Als solchen aber betrachten sie jeden unterrichteten, selbständig denkenden, selbständig organisierten Arbeiter. Allerdings jenen Arbeiter, der sich duckt, und sich ihnen willenlos unterwirft, den hassen sie nicht.

Jetzt ist ihnen der Kampf nicht zum wenigsten in der ganzen Welt deshalb geschwollen, weil die Weltkrise eine so furchtbare Höhe erreicht hat, daß sie so manchen Arbeiter zwingt, der freien Organisation zu entsagen, so manchen drängt, sich den Ausbeutern zu verkaufen oder seine Kraft in sinnlosen Abenteuern zu verschwenden.

Allenfalls glauben die Gegner des Proletariats ihre Zeit sei gekommen, ihm wieder die alten Fesseln anzulegen — von Lappland bis Sizilien spreit sich der Faschismus. Wo er nicht offen siegen kann, versucht er sich durch ehrlosen Wortbruch in die Staatsgewalt gegen die Arbeiter einzuschleichen.

Wieder einmal ist es ein schwerer Kampf, den wir zu führen haben. Das bedeutet nicht den Kopf hängen zu lassen, sondern unsere Anstrengungen zu verdoppeln, um der drohenden Niedertracht Herr zu werden. Die Machtverhältnisse deuten auf ein ziemliches Gleichgewicht der Kräfte des Proletariats und seiner Gegner. Umso wichtiger jeder Sieg auch in dem kleinsten Territorium. Es ist eine allgemeine weltgeschichtliche Tendenz, nicht eine lokale momentane Strömung gegen die wir zu kämpfen haben. Und so wird auch ein Wahlsieg, wenn wir ihn erringen, Bedeutung für ganz Europa gewinnen.

Mit dem Wahlsieg wird es freilich nicht abgetan sein. Dann ersticht die große Aufgabe des Kampfes im Parlament und für das Parlament als unentbehrliches Organ der Demokratie. Dabei braucht unsere Tätigkeit nicht eine hoffnungslose zu sein, auch wenn wir nicht die Mehrheit erringen. Unsere Gegner sind einig im Arbeiterhaß, sonst aber vielfach gespalten und gerade die heutige Situation bringt die schärfsten Gegensätze zwischen ihnen hervor. Die einen träumen von neuem Krieg gegen Frankreich und die Kleine Entente unter Führung Mussolinis im Verein mit Ungarn und wenn möglich mit Deutschland und Sowjetrußland. Den anderen graut vor diesem Hazardspiel, bei dem schwer vorauszusagen ist, wer der Gewinner sein wird, bei dem aber der allgemeine Ruin aller Beteiligten von vornherein gemiß ist. Und ebenso träumen die einen von blutiger Niederschlagung des Proletariats im Bürgerkrieg, während die anderen diesen womöglich noch mehr fürchten als den auswärtigen Krieg, weil seine Verheerungen noch sicherer und größer sind.

Der Sozialdemokratie fällt die Aufgabe zu, im Zweifelsfall dieser Tendenzen diejenige durchzusetzen, die mit den Mitteln der Demokratie die Austragung der Gegensätze mit den

Waffen überflüssig machen will. Auch diese große Aufgabe wird ebenso wie die Wahrung der Interessen der arbeitenden Klassen der

## Mehlmischungsvorlage im Parlament angenommen.

Prag, 5. November. Die Mehlmischungsvorlage, die erst gestern im Parlament aufgelegt worden war, wurde bereits heute in einer bis spät nachts dauernden Sitzung vom Abgeordnetenhaus un verändert verabschiedet. Für morgen ist der Senat einberufen, der die Vorlage sofort den Ausschüssen zuweisen und voraussichtlich schon am Freitag im Plenum verabschiedet wird. Die Unterschrift durch den Präsidenten und die Verlesung in der Gesessammlung dürfte gleichfalls noch in dieser Woche erfolgen. Diese ungewöhnliche Eile ist dadurch zu erklären und zu entschuldigen, daß man auf diese Art jede Spekulation auf dem Getreidemarkt möglichst verhindern will.

In der Debatte kamen mehr als ein Duzend Redner der verschiedensten Parteien zu Wort. Namentlich die Kommunisten waren unermüdlich im Herunterlesen aufgesetzter Reden, die wie immer durch keinerlei Sachkenntnis getrübt waren. Von sozialdemokratischer Seite wurde kein Zweifel daran gelassen, daß die Vorlage kaum geeignet sei, der Agrarkrise radikal abzuhelfen. Namentlich der Redner unseres Klubs, Genosse Jaksch, betonte nachdrücklich, daß die Vorlage nichts anderes als ein agrarisches Verlegenheitsprodukt sei und mit sozialistischem Geiste nichts zu tun habe, wenn wir ihr auch eine gewisse Zweckmäßigkeit für den Augenblick nicht absprechen können. Eine durchgreifende Lösung der Krise wird aber nur auf ganz anderen Wegen möglich sein, auf Wegen, gegen die sich die Agrarier — zu ihrem eigenen Schaden — immer noch sträuben. Die kommunistische Demagogie, die auch mit dieser Vorlage ausgiebigst betrieben wird, fertigte Genosse Jaksch mit dem Hinweis auf die sowjetrussische „Agrarpolitik“ rasch und gründlich ab.

Referent des Landwirtschaftsausschusses war Dr. Jabinia (Agr.). Er gibt zu, daß die bisherigen Vorschläge gegen die Krise hinter den heftigen Erwartungen zurückgeblieben sind. Die Spekulation behauptete die Frist bis zum 15. Dezember, an welchem Tage der ungarische Handelsvertrag und damit die Bindung unserer Getreidezölle abläuft, um Mengen von Getreide billig einzuführen, da sie mit einem Steigen der Preise noch diesem Tage rechnen. Diese Ueberflutung mit ausländischem Getreide sei für den Inlandmarkt eine wahre Katastrophe. Die Staatsverwaltung müsse alle Mittel aufbieten, um dieser ziellosen Spekulation ein Ende zu machen. Der zweite Referent Klemen appelliert an die Öffentlichkeit, beim Einkauf inländischer Agrarprodukte den Vorzug zu geben. Der neue Vertrag mit Ungarn werde unsere Agrargesetzgebung respektieren müssen; eine bloße Verlängerung des bisherigen Vertrages, um die sich Ungarn bemühe, komme nicht in Frage. Eine Preiserhöhung im Gefolge der Vorlage wäre durch nichts begründet, da die Spannung zwischen den Getreide- und Mehlpreisen groß genug ist, um auch die Spesen bei der Mehlmischung noch zu ertragen.

Dann beginnt die Reihe der Debatteredner mit einem Kommunisten, der selbstredend die Vorlage als vorwiegend gegen Rußland gerichtet, hinsichtlich; sie werde erst zum Zollkrieg und dann zu einem bewaffneten Kriegszug gegen diesen proletarischen Staat führen. Auf dem Niveau bewegten sich auch alle weiteren kommunistischen Reden.

Gegen die Vorlage sprach sich der Sprecher der deutschen Nationalsozialisten aus, während der

Sozialdemokratie umso leichter fallen, je mehr sie ihre Gegner am Wahltag durch eine Lavine roter Stimmzettel erdrückt.

Christlichsoziale Spornagel erklärte, für die Vorlage stimmen zu wollen.

### Genosse Jaksch

der sich mit der Vorlage kritisch befaßt, fährt u. a. aus:

Als Zweck dieser Vorlage wird angegeben, daß sie der inländischen Getreideproduktion einen Vorrang auf dem inländischen Markt sichern soll. Dieses Ziel wird angestrebt durch einen gesetzlich statuierten Beimahlungszwang, der bei eingeführtem Weizen 75 Prozent beträgt, bei eingeführtem Roggen 60 Prozent. Wir anerkennen grundsätzlich, daß ein stark wirtschaftliche Zweckmäßigkeit darin liegt, dem inländischen Agrarproduzenten einen Vorrang auf dem inländischen Markt zu sichern. Es ist zweifellos

### ein ungesunder Zustand,

wenn unser Markt mit Auslandsware überschwemmt wird, zu einer Zeit, wo die Scheunen unserer einheimischen Landwirte noch voll unverkaufter Vorräte sind. Dieser Zustand ist ungesund auch vom Standpunkt der industriellen Arbeiterschaft. Der inländische Landwirt ist der beste Käufer inländischer Industrieerzeugnisse. Die billigste Einfuhr kann uns nichts nützen, wenn die Fabriken stillstehen und die Menschen nichts verdienen. Das ist die Doppelseitigkeit des Kaufkraftproblems.

Der Landwirt ist an der Konsumfähigkeit des Arbeiters interessiert, der Arbeiter wieder ist interessiert an der Konsumfähigkeit des Landwirts.

Von diesem positiven Standpunkt aus erfolgt unsere kritische Stellungnahme.

Ich muß hier feststellen, daß diese Vorlage mit sozialistischen Lösungen der Agrarkrise nichts gemein hat. Sie ist ein Verlegenheitsprodukt des Agrarismus. Wir sind der Ueberzeugung, daß das angestrebte Ziel viel einfacher durch planmäßige Regelung der Einfuhr zu erreichen wäre.

Es ist der Grundgedanke des Getreidemonopols, daß der Staat als sorgender Hauswirt nur den Zufuhbedarf einführt und vor allem diesen Zufuhbedarf dort kauft, wo unsere Industrieartikel abgenommen werden. Die Scheu der Agrarparteien vor planwirtschaftlichen Lösungen führt zu derartigen Halbheiten. Man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, daß der Mehlmischungszwang für die Landbevölkerung ebenso eine Enttäuschung bringen wird, wie die bisherigen Gesetze über Jollerhöhdungen und Einfuhrzölle.

Es ist eine berechtigte Frage, wieviel Maßnahmen in der Agrarpolitik noch getroffen sollen, bis sich die Agrarparteien zu neuen Methoden der Krisenbekämpfung durchringen werden. Diese neuen Methoden sind noch unserer Ansicht: planmäßige Organisation der Produktion und der Distribution, Demokratisierung und Intensivierung der Landwirtschaft.

Dazu kommt noch die zwingende Notwendigkeit zur Schaffung größerer Wirtschaftsgebiete in Zentraleuropa. Es wäre eine der großen Aufgaben der internationalen Wirtschaftspolitik, an den Zusammenstoßbestrebungen mitzuwirken, die in Südosteuropa in den Konferenzen von Bukarest und Sinala ihren Ausgang genommen haben.

Diese Herstellung einer Austauschgemeinschaft

### Zentraleuropäischer Agrar- und Industriezonen ist ein Gebot der Stunde.

Wir müssen aber davor warnen, daß diese natürliche und gesunde Entwicklung wiederum in das Protektionspolitische Bündnisverpflichtungen gezwängt wird. Die Voraussetzung wirtschaftlicher Gesundung Zentraleuropas ist ein Rollen der Schranken zwischen Siegern und Besiegten. Ein zentraleuropäischer Wirtschaftsbund kann nicht im Rahmen der Kleinen Entente realisiert werden, er wird ohne gleichberechtigte Mitarbeit Ungarns, Österreichs und Deutschlands ein Torso bleiben. Deswegen richten wir anlässlich der Beratung dieser Vorlage an die verantwortlichen Fraktionen in diesem Lande den Appell, daß die Uchschloßwerke ihre naturgegebenen Brückenstellung ausüben und an dem wirtschaftlichen Wiederaufbau Zentraleuropas initiativ mitarbeiten möge.

Zur Vorlage selbst muß noch gesagt werden:

### daß der Mehlmischungszwang keine Vertiefung der Mahlproduktverhältnisse

bedeutet, die Preisspanne zwischen den Krpreisen und dem Konsumpreis ist noch groß genug, um auch die Manipulationskosten mit aufzubringen. Es ist daher notwendig, daß sich die berufenen Ministerien zusammensuchen, um preistreibende Auswirkungen dieser Vorlage mit drakonischer Schärfe zu bekämpfen. Zur heftigen Kritik der Kommunisten betont Genosse Jaksch:

daß sich die Zustimmung zu dieser Vorlage noch immer verantworten läßt gegenüber der Agrarpolitik, wie sie heute in Sowjetrußland betrieben wird. Wir können uns nicht für eine Agrarpolitik begeistern, die auf der einen Seite die Bauern an den Galgen bringt und auf der anderen Seite den Arbeitern Lebensmittelpreisen befeuert.

Der Hungertypus des Faschismus, der seine Aufrechterhaltung unter dem Regime Stalins feiert, kann nicht ein Vorbild sozialistischer Wirtschaftspolitik sein!

Redner präzisiert abschließend den Standpunkt des deutschen sozialdemokratischen Klubs wie folgt:

Wir verweigern der Landwirtschaft den geforderten Preiszuschuß nicht, unter der Voraussetzung, daß auch dem Arbeiter Preiszuschuß gewährt wird. Wir haben volles Verständnis für die mißliche Lage der Landbevölkerung, aber wir fordern auch gleiches Verständnis für die Opfer der Industrie. Die Not der Arbeitlosen ist die schwerste Not im ganzen Lande. Darum stimmen wir für dieses Gesetz, trotz kritischer Vorbehalte, unter der Voraussetzung, daß die Regierung ihre ganze Kraft auch in den Dienst der Bekämpfung der industriellen Krise stellt und ihre Pflicht erfüllt, die Arbeitslosen im kommenden Winter vor den Schrecken des Hungers zu schützen.

Blutisch (B. S. L.) nimmt die Agrarier gegen den Vorwurf in Schutz, daß sie bisher zur Abwehr der Krise nichts zuzugebracht hätten, ihre Bemühungen hätten eben bei den anderen Parteien einen viel zu geringen Widerhall gefunden. Von dem vorliegenden Entwurf könne man schwerer sagen, ob er die heftigen Erwartungen erfüllen wird.

Jaksch (Bsp. Deutsche) fürchtet, daß die Vorlage den Schleichhandel mit ausländischem Mehl zur Hilfe bringen wird.

Nach 9 Uhr abend wurde die Debatte, die zum Schluß nur noch von Kommunisten bestritten worden war, abgeschlossen. In der Abstimmung wurde die Vorlage bis auf eine kleine von den Koalitionsparteien beantragten Änderung des § 6 un verändert angenommen. Die Änderung betrifft lediglich den Fall, daß eine Vertragspartei von der Erfüllung eines vor

## Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.

Er brauchte lange, bis er die ersten 2000 Meter zurückgelegt hatte. Dann rief er auf Stämme, die unter den Füßen Grauwolfs und Wotans im Laufe der Zeit ganz glatt geworden waren. Jeden weiteren Schritt machte er halt und winkelte nach seiner Mutter. Wie er so dahintappte, ging allmählich eine sonderbare Veränderung in dieser neuen Welt vor sich. Bisher hatte Billo nichts als Dunkelheit gefühlt, und jetzt schien sich diese Dunkelheit in seltsame Umrisse und Formen aufzulösen. Einmal gewahrte er das Aufblitzen eines feurigen Strahls — eines Sonnenstrahls — über sich, und das bestürzte ihn so sehr, daß er sich platt auf den Boden legte und sich eine halbe Minute lang nicht von der Stelle rührte. Dann setzte er seinen Weg wieder fort. In der Nähe schrie ein Hermelin. Billo hörte das Rascheln eines Eichhörnchens in den Zweigen und ein sonderbares hau, hau, das durchaus nicht klang wie die Stimme seiner Mutter. Er hatte die Spur verloren, die Stämme waren nicht mehr glatt, sondern führten immer höher und höher hinauf bis in das Geäst und das Gewirr am Rande des Windbruchs, und bei jedem Schritt wurde sein Weg immer schmaler und schmaler. Billo begann ganz leise zu heulen. Seine kleine, weiche Nase suchte vergebens nach dem warmen Fell seiner Mutter, und als er schließlich das Gleichgewicht verloren hatte und herunterfiel, da hörte mit einem Male alles auf. Plötzlich verlor seine Nase den Halt, er stieß einen durchdringenden Schrei aus und ließ sich fallen. Hoch droben muß er gewesen sein, denn es war ein furchtbarer Sturz. Sein kleiner, weicher Körper taumelte von Baumstamm zu Baum-

stamm, und als er endlich unten ankam, war kaum noch ein Lebenszeichen in ihm. Er stand aber rasch wieder auf seinen vier zitternden Beinen und blinzelte mit den Augen.

Ein neuer Schreck hielt ihn festgebannt. Innerhalb kürzester Zeit hatte sich die ganze Welt verändert. Ueberall herrschte eine Flut von Sonnenlicht, überall, wohin er schaute, konnte er seltsame Dinge entdecken. Am meisten aber verblühte ihn die Sonne in Erstrahlen. Sie wurde sein erstes Erlebnis des Feuers und sie schmerzte seine Augen. Gerne hätte er sich wieder in den freundlichen, geschützten Windbruch zurückgezogen, aber im selben Augenblick kam Grauwolf, von Wotan gefolgt, hinter einem Holzstoh hervor. Voller Freude beschupperte sie Billo, und Wotan wedelte vergnügt mit dem Schwanz, und dieses Wedeln sollte noch eine charakteristische Eigenschaft Billos werden. Als Holzstoh wird er wohl immer mit dem Schwanz wedeln, und augenblicklich machte er einen Versuch. Vielleicht hatte Wotan die Anstrengungen Billos bemerkt, denn er brach, wie zum Beifall, in ein Freudengebell aus.

Oder hat er vielleicht zu Grauwolf gefolgt: „Nun, haben wir endlich diesen kleinen Spitzhunden aus dem Windbruch herausgebracht?“

Billo aber hat einen großen, bedeutenden Tag hinter sich, denn er hat seinen Vater und die Welt entdeckt.

### 2. Kapitel.

#### Der erste Kampf.

Es war eine herrliche Welt, eine Welt un-dringlichen Schweigens, die den Tieren der Wildnis allein gehörte. Die nächstliegende Hütte war etwa 150 Kilometer entfernt, und die nächste größere menschliche Siedlung ganze 400 Kilometer weiter südlich. Noch vor zwei Jahren hatte Lufso, der Jollensteller, den Wolf

sein Revier genannt. Durch Generationen hindurch war er nach dem Waldgesetz auf ihn gekommen. Lufso war aber der letzte Sproß eines aussterbenden Geschlechts; er ist mit Weib und Kind den Blaitern erlegen, und seit seinem Tod ist kein menschlicher Fuß mehr seinen Spuren nachgegangen. Der Wald hat sich mächtig vermehrt. Der Elch und das Karibou haben, vor den Nachstellungen des Menschen sicher, ein natürliches Ende gefunden, und der Biber vollendet ungestört seinen Bau. Auch die Spuren des schwarzen Bären sind seitdem nicht weniger zahlreich, als die des Rotwulfs weiter im Süden. Und wo einstmal die Falken und Giftdroden Lufsos die Reiben der Wölfe gesichtet, besteht jetzt keine Gefahr mehr für die Tiere der Wildnis.

Auf den Sonnenschein dieses ersten herrlichen Tages waren in der ersten wirklichen Nacht, die Billo erlebte, der schimmende Mond und flimmernde Sterne gefolgt. Es war eine wunderbare Nacht. Hinter den Wäldern stieg wie eine rötlich glühende Scheibe der Mond empor und goß ein ganz neues Licht über die Erde aus, das Billo weicher und viel, viel schöner dünkte, als das Sonnenlicht. Da wurde die Wölfnatur mächtig in ihm, er hatte weder Ruh noch Raß. Tagsüber hatte er in der warmen Sonne gelegen, in dem schimmernden Mondlicht aber konnte er keinen Schlaf mehr finden. Voll der Anruhe suchte er Grauwolf aufzuspüren, die platt auf dem Bauche lag, und ihren schönen Kopf erhoben, angestrengt auf die Geräusche der Nacht horchte. Still wie ein Schattens hatte sich Wotan, von Jagdgeräuschen getrieben, davongeschlichen.

Die Billo um den Windbruch herumtrieb, vernahm er mehrmals ein schwirrendes Geräusch über seinem Kopfe, und ein oder zweimal sah er einen grauen Schatten vorbeiziehen. Das waren die großen Eulen des Nordens, die so tief

am Boden flogen, um ihn zu verfolgen, und wenn er an Stelle eines jungen Wolfshundes ein Kaninchen wäre, so wäre seine erste Nacht im Mondenschein und Sternenschein zugleich seine letzte gewesen, aber er fürchtete, im Unterschied zu den Kaninchen, keine Gefahr. Grauwolf schenkte ihm auch keine besondere Aufmerksamkeit. Ein natürliches Gefühl sagte ihm, daß in diesen Wäldern außer der Hand des Menschen keine große Gefahr auf Billo lauerte. In seinen Adern rollte Wolfsblood. Er jagte alle die andern Tiere der Wildnis, aber keines dieser Tiere, weder Vogel noch Vierfüßler, stellte ihm nach. So jagte ihm irgendein Gefühl. Billo hatte keine Angst vor den Eulen, auch die schredlichen, unheimlichen Schreie, die sie hoch oben in den Gipfeln der Tannen ausstießen, kochten ihm keine Furcht ein. Einmal aber packte ihn doch die Angst, und da flüchtete er sich zu seiner Mutter. Es war, als sich einer der fliegenden Jäger blitzschnell auf einen Schneehaufen stürzte und die schmerzvollen Schreie des sterbenden Tieres sein Herz wie einen kleinen Hammer schlagen ließen. Aus diesen Schreien fühlte er die unmittelbare Nähe des überall lauerten Unheils im Leben des Wildes — die Nähe des Todes heraus — und deutlich fühlte er das ein zweites Mal, als er während der Nacht, ganz dicht an Grauwolf geschmiegt, auf das wilde Geheul eines Rudels Wölfe horchte, das einem Karibullen dicht auf den Fersen war. Die Bedeutung alles dessen und die wilde Gier nach dem ihm so früher Stunde in der grauen Dämmerung, als Wotan mit einem noch zappelnden, riesigen Kaninchen zwischen den Klauen heimkehrte.

Dieses Kaninchen bedeutete einen weiteren Abschnitt in Billos Erziehung. Es sah fast so aus, als ob Grauwolf und Wotan alles genau überlegt und vorbereitet hätten, daß Billo jetzt die ersten Unterweisungen im Leben der Tiere erteilt werden könnten. (Fortf. folgt.)

Inkrafttreten des Gesetzes abgeschlossen. Die Verhandlungen sind zurückgefallen.

Dann wurde der Handelsvertrag mit Rumänien in zweiter Lesung genehmigt. Die nächste Sitzung wird auf schriftlichem Wege einberufen werden.

Bednyé setzt sich für die Vorlage ein.

Am Vormittag hatte der Ernährungsminister unter Vorsitz des Genossen Hadenberg die Wehrmischungsfrage in Beratung gezogen und nach kurzer Debatte, in die für unsere Fraktion Genossin Kypal eintritt, ohne Änderung angenommen.

In der Debatte tauchten mehrfache Beschränkungen auf, ob eine ausreichende Kontrolle in den gewerblichen Betrieben möglich sein werde. Sowohl Ernährungsminister Bednyé als auch der Vertreter des Landwirtschaftsministeriums versicherten, daß die Durchführungsverordnung diesbezüglich geeignete Vorkehrungen treffen werde. Zur Kontrolle würden keine neuen Kräfte angestellt, sondern alte herangezogen werden.

Minister Bednyé

betonte weiters, daß die Vorlage die heimische Getreideproduktion schützen sollte, die in eine katastrophale Lage gerät. Sollte dieser Zustand einige Jahre andauern, dann würde der ganze Bauernstand zusammenbrechen, was sicher nicht im Interesse der übrigen Bevölkerungsschichten wäre. Es müsse das Bestreben vorhanden sein, einem so bedeutungsvollen und für den Staat wichtigen Produktionszweig zu helfen, wie ja auch die Landwirtschaft für Vorlagen stimmen, die die Verbesserung der Lage der übrigen Stände bezwecken. Zu den Vorwürfen, daß die Abkündigung von Liebererträgen nicht den Gerichten zur Durchführung überwiesen wurde, erklärte Bednyé, daß das Verwaltungsverfahren in dieser Hinsicht weit wirksamer und schneller arbeite; außerdem seien die Gerichte ohnedies überlastet.

Erpölee des Landwirtschaftsministers.

Nachprüfung im Budgetauschuß bis halb 2 Uhr früh.

Prag, 5. November. In einer Nachprüfung, die bis halb 2 Uhr früh dauerte, beendete der Budgetauschuß gestern nach dem Plenum die Debatte über Bodenamt und Landwirtschaftsministerium. Dabei richtete der tschechische Genosse Koubella scharfe Angriffe gegen die Wirtschaft im Bodenamt und verlangte eine ordentliche Rechnungslegung über die Gehaltung der verschiedenen Fonds. Außerdem tritt er für eine Revision der Zuteilungsbedingungen ein. In der angefügten

Sanierung der Restguthaber

durch Kreditgewährung bis zu 100 Millionen müsse man sehr vorsichtig vorgehen und erwägen, daß man bisher nichts getan habe, um jenen Bauern billigen Kredit zu besorgen, die ohne eigene Schuld in Schulden geraten sind und denen daher der wirtschaftliche Ruin droht. Es sei nicht einzusehen, weshalb man mit der Kreditaktion gerade bei den Restguthabern beginnen solle, die unter außerordentlich günstigen Bedingungen wirtschaften konnten.

Auch Genosse Jankó beschäftigte sich mit diesen Fragen. Wie werden seine Ausführungen noch auszugswürdig nachgetragen.

Der Präsident des Bodenamtes, Bodenisek, suchte sich gegen den Vorwurf zu verteidigen, daß den Großgrundbesitzern zu viel Boden belassen worden sei. Dem Verlangen des Genossen Koubella nach detaillierter Rechnungslegung über die Fonds verhielt er sich ablehnend. Man müsse gemeinsam überlegen, wie man den gesagenden Körperlichkeiten die Möglichkeit der Information und der Kontrolle über die Fondsgeldgebung einräumen könne, da dies im Staatsdoktrinenschlag direkt nicht möglich sei. Die Ablehnung jeder Unterstützung für Restguthaber, wie sie Koubella forderte, würde angeblich mit Recht als „unbegründete Färsche“ empfunden werden.

Landwirtschaftsminister Pradač

der dann das Wort ergriff, beschäftigte sich vorwiegend mit der Landwirtschaftskrise, wobei er dem Vorwurf, daß das Ministerium keinen bestimmten Plan für die Lösung der Krise vorgezeichnet habe, eigentlich nicht viel entgegenzusetzen vermochte. Zur Wehrvorlage bemerkte er, daß der Volkswirtschaft große Werte erhalten geblieben wären, wenn die Vorlage schon vor einem halben Jahr angenommen worden wäre. Dasselbe wäre angeblich eingetreten, wenn wir unser Verhältnis zum Ausland mit dem wir Verträge schließen müssen, rechtzeitig geregelt hätten. Das Ministerium sehe es als eine seiner Hauptaufgaben an, die landwirtschaftliche Produktion auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen; dieser gehöre die Verteilung der Auszubildenden des landwirtschaftlichen Nachwuchses, der Ausbau des landwirtschaftlichen Schulwesens usw.

Zum Ablauf des agrarischen Handelsvertrages drückte sich Pradač sehr unbestimmt aus: Man frage sich, was für Reflexe ein vertragsloser Zustand für die Textilindustrie mit sich bringen würde, kümmerne sich aber nicht darum, die eigenen Landwirtschaft für Industrieprodukte konsumsfähiger zu machen.

Von Rußland bedauert er, daß es das größte soziale Dumping ausführe; niemand könne heute seine Konkurrenz ertragen. Es werde notwendig sein, vom internationalen Standpunkt aus diesem Vorgehen ein Ende zu machen. Durchsichtig sei auch die politische Tendenz, mit Hilfe einer wirtschaftlichen Devisen das durch-

Das Echo der Wirtschaftskrise:

Wahlniederlage der Republikaner in den USA.

Erfolge der „Rassen“. — Größte sozialistische Stimmzahl seit 1920.

New York, 5. November. Nach den im um 3 Uhr morgens vorliegenden Ergebnissen haben die Republikaner 108, die Demokraten 141 Sitze im Repräsentantenhaus errungen. Obwohl die Sozialisten die größte Stimmzahl seit 1920 erhielten, ist keiner ihrer vier Kongresskandidaten in New York gewählt worden.

New York, 5. November (Reuter). Es ist bisher nicht möglich, zu sagen, wie das Repräsentantenhaus zusammengesetzt sein wird, aber die Demokraten versichern bereits jetzt, daß eine Koalition mit den fortschrittlichen Republikanern und der Farmer-Labour-Party die Hegemonie der Republikaner beizulegen könnte. Unter den Anhängern der Prohibition, die wieder gewählt wurden, ist auch Senator Borah aus Idaho. Die Presse aller Parteien stimmt darin überein, daß die Wirtschaftskrise am meisten zur Niederlage der Republikaner beigetragen haben und im gleichen Maße auch die Bedingungen, unter denen die Prohibition durchgeföhrt wurde.

New York, 5. November. Associated Press gibt um 2 Uhr 15 morgens folgende Wahlergebnisse zum Repräsentantenhaus bekannt: Republikaner 101, Demokraten 131 Sitze; demnach stehen noch 203 Ergebnisse aus. Die sich vervollständigenden Ergebnisse der in Illinois, Massachusetts und Rhode Island gleichzeitig mit den Wahlen veranstalteten Volksbefragung bedeuten eine starke, wenn auch vorläufig nur theoretische Klundgebung für die Aufhebung der Prohibition.

zuführten, was den russischen Emigranten nicht gelungen sei.

Von den der Regierung bereits vorgelegten Gesetzentwürfen erwähnt der Minister in unklarer Form eine durchgreifende Regulierung der Ein- und Ausfuhr. Man werde in den einzelnen Zweigen die Produktionskosten verfolgen müssen, um die Konkurrenz ertragen zu können, und zwar bei einem angemessenen Schutz, zu dem wir unter Verhältnissen zum Ausland beim Abschluß von Handelsverträgen regeln können. Eine weitere wichtige Aufgabe werde die Vertiefung unserer genossenschaftlichen Organisation sein; hier müsse der Staat helfend eingreifen, vor allem in der Slowakei und Karpathoruhland.

Im Schlußteil seiner Rede befaßt sich der Minister mit konkreten Details aus der Debatte, hauptsächlich mit den vielen Anfragen hinsichtlich der Wirtschaft der Staatsgüter und -forste. Dann erwähnte er die letzten Hochwasserkatastrophen, die Millionenstädten verurteilt hätten, und konstatierte mit Bedauern, daß das Ministerium fast keinen Helfer habe, um den geschädigten Bauern finanzielle Hilfe bringen zu können. Er werde die Regierung ersuchen, den Geschädigten Hilfe zuteil werden zu lassen.

In der heutigen Vormittagsitzung wurden im Ausschuß die Kapitel Handel, Industrie und Gewerbe, Öffentliche Arbeiten und Staatsgüter in Verhandlung gezogen.

Beneš gegen Curtius.

Im Außenaußschuß des Senats hat Minister Dr. Beneš, wie zu erwarten war, eine Anfrage der tschechischen Parteien zu einer Polemik gegen Dr. Curtius beunruhigt. Er erklärte mehrermale, daß er die Rede Curtius' bedauere, und er setzte sich sehr ausführlich, aber in höflicher Form, mit den Ausäußerungen des deutschen Außenministers auseinander. Vor allem wandte er sich gegen die Art Curtius', zu generalisieren und zu übertrieben. Die Prager Ausschreitungen seien weder so schlimm gewesen, wie das deutsche Ausland sie darstellte, noch hätte sich ein verantwortlicher Faktor hinter sie gestellt. Im Interesse der beiden Nachbarstaaten sei es, in freundschaftlicher Art zu verkehren und Mittel wie den Kulturbotschaft auszusprechen.

In die Argumentation Beneš' haben sich allerdings auch einige Irrtümer eingeschlichen, die sich ungefähr mit dem denken, was wir schon gestern über die Irrtümer der tschechischen Presse geschrieben haben. So ist es ein kleiner Tonfall-Treffer, wenn Beneš die Budapestter Tonfilmkrawalle mit den Pragern vergleicht. Sie hatten hier doch weit mehr die antideutsche, politische Note. Es ist auch eine bequeme Ausrede, daß der deutsche Tonfilm nicht verboten worden sei. Faktisch ist er in Prag eben doch „verboten“ durch den Befehl Tribunus und die Dedung, die Baza dem Spiel des Jifi Sedvrem gewährt! Mit Genugtuung stellen wir fest, daß Beneš die Redaktionsbrüder, die das deutsche Theater mit Steinen bewarfen, ausdrücklich als „Prager Gassenbuben“ bezeichnete, und wir wünschen nur, daß er dementsprechend auch die Haltung des Herrn Baza kritisierte, der diese Prager Gassenbuben als nationale Helden gefeiert hat. Es ist auch unrichtig, daß sich keine verantwortlichen Faktoren für die Pogrome eingestellt haben; Herr Beneš weiß und das Ausland weiß es eben auch, daß Herr Primator Baza sich zu den Pogromisten bekannt hat. Im allgemeinen aber darf man wohl sagen, daß

New York, 5. November. Roosevelts Gouverneur-Sieg mit einer Mehrheit von nahezu dreiviertel Millionen Stimmen, die bisher in solchem Umfang nur bei Präsidentschaftswahlen in New York erzielt wurde, nämlich von den republikanischen Kandidaten Harding und Coolidge, läßt ihn in demokratischen Kreisen als aussichtsreichsten Kandidaten für die Wahlen des Jahres 1932 erscheinen. Auch in der republikanischen Presse wird mit dieser Möglichkeit gerechnet, da Roosevelt gegenwärtig offenbar der einzige demokratische Kandidat ist, der im Staate New York siegen könnte. Gegenüber den demokratischen Hoffnungen auf eine Mehrheit im Kongreß erklärte der Vorsitzende der republikanischen Wahlkomitees, es sei immer noch eine republikanische Mehrheit von 20 bis 25 Sitzen im Unterhaus zu erwarten.

Bisheriges Wahlergebnis.

Washington, 5. November. (Reuter.) Bei den Wahlen in den Senat, durch die ein Drittel der Senatsmandate erneuert wurde, wurden gewählt: 20 Demokraten und 18 Republikaner, zwei Mandate sind noch in Schweben. Die Demokraten verfügen jetzt im Senat über 46 Sitze bei einer Gesamtzahl von 96.

Bei den Wahlen in das Repräsentantenhaus wurden 136 Republikaner und 128 Demokraten gewählt, 106 Mandate bleiben noch zu befehlen. Das Repräsentantenhaus wurde fast zur Gänze neu gewählt.

in Beneš' Rede die Erregung abklingt und daß sie die Möglichkeit zur Beilegung des Konflikts bietet, wenn nun von reichsdeutscher Seite nicht wieder Del ins erlöschende Feuer gegossen wird.

Enquete im Fürsorgeministerium

über Arbeitsvermittlung und Statistik des Arbeitsmarktes.

Im Ministerium für soziale Fürsorge fand am Mittwoch, den 5. November d. J., eine Enquete eines breiten Kreises von Interessenten über die hauptsächlichsten Grundzüge der öffentlichen Arbeitsvermittlung in Bezug auf den vorbereiteten Entwurf des Gesetzes über die Arbeitsvermittlung statt, an welchem das Ministerium für soziale Fürsorge arbeitet. Gleichzeitig wurde auch über die Vervollkommnung der Statistik über den Arbeitsmarkt mit Rücksicht auf die gegenwärtige Arbeitslosigkeit und die Aktionen des Ministeriums für soziale Fürsorge zur Bänderung der Folgen der Arbeitslosigkeit verhandelt.

In der Enquete, deren Vorsitzender der Minister für soziale Fürsorge Genosse Doktor Czech war, wurde über die Fragen der Organisation der Arbeitsvermittlung, Arbeitsstellen und Berufsberatung diskutiert. Weiter wurde über die pflichtgemäße Meldung der Einstellung oder Einschränkung von Betrieben und über die Meldung von freien Stellen verhandelt. Die Ergebnisse dieser Enquete werden bei der legislativischen Regelung berücksichtigt werden.

Was die Statistik des Arbeitsmarktes betrifft, wurde auf die bisherigen nicht genügend befriedigenden Ergebnisse der Arbeitslosenstatistik hingewiesen und Wege zur Verbesserung der gegenwärtigen statistischen Methoden gesucht, wobei besonders die Meldung der Zahl der Arbeitslosen unter Mitwirkung der Gemeinden als Ergebnis der erfolgreichsten Mittel in Erwägung gezogen wurde, die die bisherigen statistischen Ergebnisse vervollkommen, da die Befestigung der pflichtgemäßen Arbeitslosenversicherung eine genaue Statistik der Arbeitslosen ermöglicht.

Aus der Landesvertretung.

Nach dem Schlußwort des Finanzreferenten Dr. Kubista zur Generaldebatte begann die Aussprache über die einzelnen Kapitel des nächstjährigen Landesbudgets. Zum ersten Kapitel sprachen Genosse Dr. Vanger (tschech. Soz.-Dem.), Wünsche (D.A.W.G.), für unsere Partei die Genossen Grund und Pala, deren Reden wir morgen nachtragen.

Rykovs Sturz.

London, 5. November. In London wird der Nachricht über die Verhaftung Rykovs größte Bedeutung beigemessen. Die Nachricht wurde zuerst von dem russischen Emigrantenblatt „Kul“ in Berlin gebracht und hierauf auch in London von anderen Quellen bestätigt. Samstag soll Rykov seine Position auf einer öffentlichen Versammlung in Moskau zu behaupten versucht haben, wurde jedoch von Anhängern Stalins ausgepfiffen. Der Generalsekretär Sowjetrußlands nahm eine Resolution an, in welcher er ersucht, Rykov seines Postens als Vorsitzender des Rates der Volkskommissare zu entheben. Der Generalsekretär dieser Resolution Stalin vor, der Generalsekretär der Partei ist. Ähnliche Resolutionen sollen auch zahlreiche Fabriken und Sowjetorganisationen angenommen haben.

In den Wohnungen Sucharins, Rykows und Tomskis nahm die GPU unangenehme Durchsuchungen vor.

Die Moskauer „Reinigungsaktion“.

Moskau, 5. November. (Tag.) Zum stellvertretenden Vorsitzenden des Volkskommissariates der RSFSR wurde bei gleichzeitiger Weiterbefassung im Amte Justizkommissar Nikolajs Janzon ernannt. Andreas Tschawwa wurde von seinen Amtspflichten als stellvertretender Vorsitzender des Volkskommissariates der RSFSR entbunden und zum Mitgliede des Kollegiums des Handelskommissariates der RSFSR sowie zum Vorsitzenden des Direktoriums des Fischereitruistes ernannt. Moses Frankin wurde seiner Mitgliedschaft im Kollegium der Volkskommissare sowie seines Amtes als Vorsitzender des Direktoriums des Fischereitruistes entbunden.

Eine blutige Versammlung.

Warschau, 5. November. Während einer Wählerversammlung, die von der nationaldemokratischen Partei einberufen war, kam es zwischen den Versammlungsteilnehmern und einer starken Gruppe von Mitgliedern der regierungsfreundlichen Organisationen in dem Saale des christlichen Vereinsthauses, in dem die Versammlung stattfand, zu blutigen Schlägereien. Während der Zusammenstöße wurden beiderseits Revolverhülsen gewechselt. Insgesamt erlitten drei Versammlungsteilnehmer schwere und zwölf leichtere Verletzungen. Die Verletzten mußten durch die Rettungsgesellschaft ins Spital überführt werden. Die Mitglieder der regierungsfreundlichen Organisation veranfaßten sodann eine Straßenkundgebung, während welcher in den Redaktionslokalen der oppositionellen Blätter, darunter der „Gazette Warszawska“ und „ABC“ Fenstersteine eingeschlagen wurden. Die Demonstranten begaben sich sodann vor das Lokal der Hauptleitung der nationaldemokratischen Partei, das von den Demonstranten demoliert wurde. Die Polizei mußte intervenieren und zerstreute die Demonstranten, unter denen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen wurden.

Kommunisten-Krawalle im Berliner Rathaus.

Berlin, 5. November. Im Berliner Rathaus kam es heute abends zu schweren Zusammenstößen. Im Stadtvorordnetenitzungssaal tagte die Bezirksversammlung Friedrichshain und ein Stoß höher im „Bürgeraal“ die kommunistische Gesellschaft „Kater Aufbau“. Der Andrang zu dieser öffentlichen Veranstaltung war so stark, daß die Polizei gerufen werden mußte, um für Räumung der Treppen und Aufgänge zu sorgen. Im Bürgeraal berichtete der Kommunist Heller über seine Eindrücke auf einer Reise in Sowjetrußland.

Im Stadtvorordnetenitzungssaal ging es gleichfalls stürmisch zu. Der Vorsitzende mußte zunächst die Sitzung vertagen, weil er häufig von den Kommunisten unterbrochen wurde und nicht zu Worte kam. Nach Wiedereröffnung der Sitzung mußten die Tribünen mit Hilfe der Polizei geräumt werden. Während dieser Räumung fingen die Kommunisten im Saal und auf den Tribünen die „Internationale“ und beschimpften die Polizei und Jöggebel. Bei der Wahl der unbesoldeten Stadträte Bänke und Glaser kam es zu Tumulten, wie sie das Rathaus wohl noch nicht gesehen hat. Der Vorsitzende mußte zahlreiche Ordnungsrufe aussprechen und schließlich gleichfalls die Polizei rufen. Diese entfernte den eben gewählten Stadtrat Bänke mit Gewalt aus dem Rathaus. Darauf mußte die Sitzung, ohne daß die Tagesordnung erledigt war, aufgehoben werden.

Deutschen-Verhaftungen in Polen.

Warschau, 5. November. Ueber Anordnung der Staatsanwaltschaft in Bromberg wurden in zahlreichen Ortschaften Pommerns, darunter in Tschew und Wejherowo, Verhaftungen unter den Führern der deutschen Minderheit vorgenommen. Die Verhaftungen fanden anlässlich einer geheimen Konferenz dieser Führer statt, die nach Wejherowo einberufen worden war und an der 35 Vertreter der deutschen Minderheit in Pommern teilnahmen. Die Polizei verhaftete den ehemaligen deutschen Abgeordneten und gegenwärtigen Abgeordnetenmandatanten von der Liste des deutschen Wahlblocks Tatulinski, sowie die weiteren Kandidaten von dieser Wählerliste Brandke, den Direktor der deutschen Schule in Wejherowo Taube, Alfons Bartel, Rudolf Schimann, Gustav Bamberg, Oskar Wendler und Johann Sucheki. Bei den Verhafteten wurden Verlesensituationen vorgenommen, die belastendes Material ergaben. Einer der Verhafteten wird von der Staatsanwaltschaft wegen Beziehungen zum deutschen Rundfunkdienst unter Anklage gestellt. In Verbindung mit dieser Affäre werden weitere Verhaftungen unter den Deutschen in Pommern erwartet.

150 Bergarbeiter eingeschlossen!

Mihena (Chio), 5. November. Die gemeldet wird, wurden in den Gruben von Wallfeld 150 Bergarbeiter infolge einer Schlaglochexplosion eingeschlossen.

# Tagesneuigkeiten.

## Unglaublich, aber wahr.

Ein einzigartiges Verbot der Brünner Polizei. Die Unipersum-Bücherei in Berlin teilt uns folgenden (ins Deutsche übersetzten) Mas der Brünner Polizei mit:

Mit der Eingabe vom 20. Oktober 1930 haben Sie bei der Polizeidirektion in Brünn... um die Bewilligung angelobt, einen frei zugänglichen literarischen Abend am 25. Oktober 1930 um 19 Uhr im Festsaal der Bürgerhalle, Husova Nr. 11, mit dem nachstehenden Programme zu veranstalten:

1. Vortrag des Schriftstellers Hans v. Jwohl, Leiter der Buchgemeinschaft Unipersum-Bücherei für Alle, Berlin, über „Moderne Tendenzkunst, das Buch als Waffe“.
2. Rezitationen (laut Beilage): Von Heine: Symphonie — Aus Krähwinkels Schreienstagen. — Von Tucholski: Mutterns Hände.
3. Klavierkonzerte (Beethoven, Schubert, Liszt).
4. Schlußwort.

Diesem Ansuchen hat die Polizeidirektion in Brünn auf Grund der durchgeführten Erhebung aus Gründen der öffentlichen Ruhe keine Folge gegeben.

Gleichzeitig wird die Veranstaltung dieses literarischen Abendes aus den angeführten Gründen verboten.

Gegen diese Entscheidung kann binnen fünfzehn Tagen von dem dem Zustellungsstage nachfolgenden Tage an gerichtlich, bei der Polizeidirektion in Brünn der Rekurs an die Landesbehörde eingebracht werden.

Diese Verfügung hat aber mit Rücksicht auf das öffentliche Interesse keine ausschließende Wirkung.

Hans von Jwohl ist ein bekannter Berliner Journalist, und langjähriger Leiter der Volkshilfe. Dies zur näheren Erklärung. Das Verbot selbst spricht so stark, daß wir glauben, ein teufisches Wort hinzuzufügen zu müssen.

## Von „teuflicher“ Art und Gifte.

Es übertrifft heute niemanden mehr, wenn er von den Herten des Hakenkreuzes Dinge hört, die einen Schaudern lassen bei dem Gedanken, daß an dem Wesen dieser Leute die Welt genesen sollte. Kann man sich vorstellen, wie die ohnedies schon moralisch schwer beschädigte Welt aussehen würde, wenn diese Kerle zur Macht des Regierens gelangen sollten, von denen selbst bürgerliche Blätter mit einem leichten Grinsen solches berichten:

### Kabbi kehrt zurück.

Wien. Major Kabbi, der Kopp-Entwickler, den Dr. Schöber anstößt, wird, wie Schmalzblätter melden, im Triumph aus Benedig einkehrt werden, wohin ihn der Heimwehrländerführer von Wien, Major Fey, und der Reichskommandant der Eisenbahnwachen, Stöcker, entgegenfahren wollen. Wie berichtet wird, haben die Heimwehler mit den Christlichsozialen eine Art Tauschgeschäft abgeschlossen und ihre Zustimmung zu der Ernennung Straßellas zum Generaldirektor der Bundesbahnen von der Bewilligung der Rückkehr Kabbis abhängig gemacht.

Ein feines Tauschgeschäft, bei dem der eine dem andern in puncto Moral und Anstand mit 100 Prozent Nachlaß entgegenkommt. Das Hakenkreuz ist ein selten gut gewähltes Symbol dafür, daß sich unter ihm alle diejenigen Herrschaften sammeln, mit denen es auf die eine oder andere Art irgend einen Haken hat.

Damit auch die Kultur nicht zu kurz komme, auf die ja die Hakenkreuzler besonders eingeschworen sind, besuchen sie manchmal Theater, Konzerte, Kinos, aber nicht, um vielleicht irgend welche kulturellen Eindrücke zu empfangen, sondern weit eher, selbe zu hinterlassen. Sie bemühen sich, dies auf die Art zu erreichen:

### „Das tut kein österreichischer Offizier“...

Nationalsozialistischer Vörmühen in einem Wiener Kino.

Wien. Bei der gestrigen Premiere des Films „Zwei Welten“ im Opernkino kam es zu Störungen. Der Film ist ein Kriegsfilm, in dem ein österreichischer Offizier in Gallien von einer Jüdin gerettet wird, ihr die Ehe verspricht und sie dann sitzen läßt. Als auf der Veranda der österreichische Offizier die Jüdin küssen wollte, protestierten Nationalsozialisten und riefen: „Das tut kein österreichischer Offizier!“ Sie erreichten auch tatsächlich, daß der Film zweimal unterbrochen werden mußte. Schließlich rückte ein großes Polizeiaufgebot an und an jeder Frontreihe wurde ein Wachmann postiert. Ein Polizeikommissär hielt eine Ansprache, in der er mitteilte, daß der Film von der Zensur bewilligt worden sei. Die Vorführung ging weiter und die Nationalsozialisten begnügten sich jetzt mit Trampeln. Nach der Vorführung erhob sich ein junger Nationalsozialist und rief mit, daß er bereit sei, bei Innenminister Starhemberg um Audienz anzufachen; habe, damit er diesen Film, der eine unehrbare Beleidigung des deutschen Nationalstolz bedeute, verbiete. Am ganzen wurden 23 Personen verhaftet. Unter den Häuten des Kinos fand man

# Heimwehr-Bilder.

## Die hochschwangere Gattin abgeschlachtet

Eine Bluttat, die ihresgleichen nicht hat, hat sich Dienstag in Wagensdorf abgespielt. Der Ortskommandant der Heimwehr, Johann Schnatter, stach vor den Augen seiner fünf Kinder mit einem Dolchmesser, das er von der Heimwehr ausgefaßt hatte, seine hochschwangere Frau nieder.

Die Frau des Heimwehrkommandanten, die knapp vor ihrer Niederkunft steht, wollte für die Entbindung Vorsorge treffen und allerlei Einkäufe besorgen. Davon aber wollte Schnatter nichts wissen. Es kam zu einem Streit. Plötzlich rannte Schnatter ins Schlafzimmer, holte seinen Heimwehdolch und stürzte sich mit dem Rufe: „Ranalle, du mußt hin werden!“ auf seine Frau.

## Neunmal rannte er der bedauernswerten Frau das Messer in den Leib.

Blutüberströmt flüchtete die Ueberfallene auf die Straße und brach ohnmächtig zusammen. Schnatter rannte ihr nach, und da er noch Lebenszeichen an ihr entdeckte, schrie er: „Du mußt ganz hin werden!“ und verfehrte ihr noch einige Stiche in die Herzgegend. Die fünf kleinen Kinder, die Zeugen der Bluttat waren, hängten sich weinend und schreiend

an den Vater. Die älteren rissen Hausgeräte an sich und schlugen auf ihn ein, damit er von der Mutter ablasse.

Die Frau wurde von der Gendarmerie in schwerverlettem Zustand von der Straße aufgelesen und ins Spital gebracht. Sie ist so schwer verletzt, daß die Ärzte an ihrem Aufkommen zweifeln.

Schnatter wurde verhaftet und dem Kreisgericht Korneuburg eingeliefert. Er ist ein christlichsozialer Landwirt, der seine achtzehn noch große Wirtschaft schon fast zur Gänze verliedert hat. Je mehr er sich aber verhofft und seine Familie vernachlässigt, desto vertrauenswürdig wurde er den Bahnschwänzern, die ihn schließlich zu ihrem Kommandanten machten.

## Einem Passanten das Auge ausgebrannt.

Dienstag abends, gelegentlich eines Fackelzuges für Baugoin, hat gegenüber dem Carl-Theater in Wien ein Heimwehrmann seine Fackel einem jungen Mann ins Auge gestoßen. Der junge Mann heißt Meschulen Neuker; er ist Mitglied des Verbandes jüdischer Sozialisten. Er wurde ins Allgemeine Krankenhaus gebracht, wo er sofort operiert wurde. Das Auge dürfte verloren sein.

Reise von Stinkbomben und Stimpulver in Papierfäden sowie andere Requiriten der Demonstranten. (Zeitungsbericht vom 31. Oktober 1930.)

Audienz beim Fürsten Starhemberg, Trampeln, Stinkbomben und Stimpulver — etwas, das diese Burschen nicht nur in der Tasche sondern auch in ihrem Wappen führen dürfen — alles das paßt wunderbar zusammen und gibt ein bewegtes Bild von „teuflicher Art und Gifte“.

## ziehung der Klassenlotterie

10.000 K:	32.478, 43.118,
5000 K:	20.271, 41.775, 121.510, 127.823, 128.533, 128.866, 129.466,
2000 K:	965, 3796, 5070, 18.486, 22.422, 28.273, 46.093, 50.177, 53.147, 54.583, 57.497, 61.024, 62.923, 65.794, 70.862, 75.488, 77.858, 83.503, 96.305, 104.570, 105.496, 106.405, 111.963, 117.814, 123.434, 126.266, 141.158, 145.370, 148.777, 149.886,
1000 K:	383, 8344, 9431, 11.417, 12.466, 12.828, 14.553, 18.577, 19.232, 20.529, 25.441, 26.530, 27.684, 27.873, 30.247, 33.676, 42.287, 43.933, 45.095, 48.392, 50.564, 51.553, 51.794, 52.643, 55.783, 55.078, 61.134, 63.665, 63.872, 64.842, 67.732, 70.329, 70.701, 72.023, 75.298, 76.081, 77.672, 78.577, 79.260, 81.379, 86.391, 88.478, 88.393, 95.687, 97.007, 99.116, 103.981, 104.086, 104.989, 105.045, 106.385, 107.439, 107.871, 108.250, 108.957, 109.203, 110.371, 111.549, 119.702, 122.398, 126.976, 129.523, 130.259, 130.322, 131.566, 132.612, 133.362, 138.380, 138.739, 139.148, 139.632, 139.935, 142.190, 143.182, 144.029, 144.874.

Zum Bundesfest der Arbeiterfänger wendet sich deren Verband mit folgendem Appell an die proletarische Öffentlichkeit: „Am Juni 1931 veranstaltet unter Arbeiterfängerband in Vodenböck sein 2. Bundesfängerfest. Dies soll Veranstaltung sein, alle Arbeiterinnen und Arbeiter aufzurufen, an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Aber nicht nur teilzunehmen als Gäste, sondern das 2. Bundesfest soll zugleich die Stärke und die Entwicklung unserer Sängerschaft anzeigen. Darum rufen wir alle langesundigen Arbeiterinnen und Arbeiter auf, Mitglieder des Arbeiterfängerbundes zu werden. Heute ist eine Arbeiterveranstaltung ohne Gefang fast undenkbar. Bei allen sind unsere Arbeiterfängerinnen und -fänger zu finden. Dabei müssen wir uns eingestehen, daß die Zahl der gesungenen Mitwirkenden, im Verhältnis zu unserer Arbeiterbewegung noch bedeutend stärker sein müßte, wenn alle langesundigen Genossen mit in der Reihe unserer Arbeiterfänger stehen würden. Darum fordern wir alle Arbeiterinnen und Arbeiter auf, die Sängerbewegung durch Beitritt und aktives Mitwirken zu unterstützen. Da zum 2. Bundesfest die Teilnahme ausländischer Bruderorganisationen vorgesehen ist, gilt es alles anzubieten, um als Verband vor der Internationale bestehen zu können. Dies kann nur durch ein starkes aktives Auftreten als Sängler erreicht werden. Deshalb unser Appell an alle: Trete den Arbeiterfängervereinen bei! Genossinnen und Genossen! Alle Kulturorganisationen der Arbeiterbewegung haben im Befreiungskampfe bestimmte Aufgaben zu erfüllen. Diese können nur dann in Erfüllung gehen, wenn die Organisationsbestände stark und mächtig sind. Auch die Arbeiterfängerbewegung muß diesem Kampf ihre Kräfte geben. Aber noch sind wir schwach, unser Einfluß, die proletarische Kultur stärker in den Vordergrund zu rücken, noch gering. Darum rufen wir zur Sammlung, zum Beitritt, Sang frei!“

Ein Raubüberfall bei Leitmeritz. Auf der Straße bei Liebeschitz, Bezirk Leitmeritz werden augenblicklich Straßnarbeiter durchgeführt, die der Jng. Karl Jindra beaufsichtigt. Als er am 3. d. M. auf der Straße ging, und sich eine Strecke vom Arbeitsplatz entfernt hatte, kam ihm ein Radfahrer entgegen, stieg vom Rade und grüßte den Ingenieur. Plötzlich zog er einen Revolver und forderte unter Bedrohung Jindras diesen zu erschießen, dessen Verhaftung. Mit der Pistole und 800 Kronen Inhalt schwang er sich auf das Rad und fuhr davon. Jindra be-

gab sich eilends an die Arbeitsstelle und mit dem zur Wasserzufuhr dienenden Auto wurde von einigen Arbeitern die Verfolgung aufgenommen. Als sich der Bursche verfolgt sah, warf er das Fahrrad weg und flüchtete über die Felder, verfolgt von Straßenarbeitern. Er gab mehrere Schüsse gegen seine Verfolger ab, glücklicherweise ohne jemanden zu treffen. In der Dunkelheit ist er unerkannt entkommen, doch hat die Gendarmerie eine gewisse Spur aufgenommen.

Unter Nordverdacht. Aus Karlsbad wird gemeldet: Am 28. September wurde in Brixten bei Aussig eine Birkin ermordet. Der Tat verdächtig war ein eleganter junger Mann, der mit einer Kellnerin vor Ermordung der Birkin in dem Gasthause eingelehrt war. Nun hat die Gendarmerie von Gadhorn erfahren, daß der des Mordes verdächtige Anton Klement in Leimgruben heiraten wollte. Er hatte sich wiederholt als Baumeister oder Ingenieur ausgegeben und durch sein gewandtes Auftreten Herz und Hand eines Mädchens aus angefehener Familie erhalten. Bei der Hochzeitstafel wurde Klement von der Gendarmerie verhaftet und zunächst dem Bezirksgerichte in Pilsen eingeliefert, von wo er heute unter harter Bedeckung in das Kreisgerichtsgefängnis nach Leitmeritz überführt wurde.

Chambinismus und Geschäft auf der Prager Post. Wir lesen in der Reichsberger Zeitung: Im Laufe des letzten Monats kamen aus dem deutschen Siedlungsgebiete an eine deutsche Körperschaft in Prag „Lühowova“ Briefe mit deutscher Gassenbezeichnung, welche aber den Adressaten nicht erreichten, da sie von einem wachsamem Postorgan in Prag mit dem Vermerk „Die Bezeichnung Lühowgasse in Prag unzulässig“ an den Absender zurückgeschickt wurden. Sogar ein Brief der Flugpost wurde mit dem, man höre und staune, deutschen Vermerk zurückgeschickt. „Die Bezeichnung Lühowgasse“ ist in Prag unzulässig. Falls Sie das Schreiben noch einmal schicken wollen, müssen Sie es frisch aufgeben und die Bezeichnung „Lühowova ulice“ anwenden“. Natürlich mußten die Absender neues Porto zahlen und die tschechische Gassenbezeichnung anwenden, damit der Brief an die richtige Adresse gelange. Und doch gab es einen Fall, da ein Lokobrief mit der deutschen Gassenbezeichnung ohne weiteres dem Adressaten sofort zugestellt wurde. Ja, die deutsche Bezeichnung wurde nicht einmal durchgestrichen, ein Beweis, daß die Briefträger auch deutsch verstehen. Und des Rätsels Lösung: Der Brief war unfrankiert aufgegeben worden, wurde mit Strafpporto versehen, und dieses wurde vom Adressaten in der Lühowgasse pünktlich eingehoben. Es sei noch bemerkt, daß die oben angeführten Vermerke von derselben Handschrift stammen, so daß der betreffende Beamte leicht eruiert werden könnte. Er wäre würdig, Postmeister in Krähwinkel zu sein, nicht aber Beamter in der Reichshauptstadt der Tschechoslowakischen Republik.

Der Start des Dornier-Riesenflugzeuges „Do X“ erfolgte gestern kurz vor Mittag aus Altenheim in Richtung Amsterdam, wo das mit 12 Mann Besatzung besetzte Luftschiff seinen Transozeanflug antritt.

Die Gendarmengattin als schwarzer Flugzeugpassagier. In Bukarest traf Dienstag aus Athen ein dreimotoriges Fock-Flugzeug ein. Bei der Landung stellte der Pilot mit Ueberzeugung fest, daß den ganzen Flug eine Dame mitgemacht hatte, die als die Gattin des Gendarmen der Vereinigten Staaten in Athen bisher erkannt wurde. Sie hatte keine Identitätsdokumente bei sich und erklärte, sie habe das Flugzeug bestiegen, weil sie der Meinung war, daß das Flugzeug vor seinem Abflug nach Bukarest noch die üblichen Passagierflüge über Athen ausführen würde. Recht lange habe sie nicht bemerkt, daß es sich um einen Ueberlandungsflug handle. Erst später wurde sie ihres Irrtums gewahr. Die amerikanische Gendarmengattin vermittelte ihr die Rückkehr nach Athen.

# Bom Rundfunk.

Freitag.

11.15—12.00	Schallplatten.	—	11.15—12.00	Druck.
12.30—13.00	Minutenprogramm.	11.45—12.30	12.30—13.00	12.30—13.00
13.30—14.00	13.30—14.00	14.00—14.30	14.00—14.30	14.00—14.30
14.30—15.00	14.30—15.00	15.00—15.30	15.00—15.30	15.00—15.30
15.30—16.00	15.30—16.00	16.00—16.30	16.00—16.30	16.00—16.30
16.30—17.00	16.30—17.00	17.00—17.30	17.00—17.30	17.00—17.30
17.30—18.00	17.30—18.00	18.00—18.30	18.00—18.30	18.00—18.30
18.30—19.00	18.30—19.00	19.00—19.30	19.00—19.30	19.00—19.30
19.30—20.00	19.30—20.00	20.00—20.30	20.00—20.30	20.00—20.30
20.30—21.00	20.30—21.00	21.00—21.30	21.00—21.30	21.00—21.30
21.30—22.00	21.30—22.00	22.00—22.30	22.00—22.30	22.00—22.30
22.30—23.00	22.30—23.00	23.00—23.30	23.00—23.30	23.00—23.30
23.30—24.00	23.30—24.00	24.00—24.30	24.00—24.30	24.00—24.30

Trinkfreudige Prohibitionsbeamte. Der Gehilfe des Prohibitionsadministrators für die New Yorker City, James Donovan, wurde auf unbestimmte Zeit von seinem Amte suspendiert, weil er dabei erriapt wurde, wie er mit zwei Freunden, die Informationsagenten des Prohibitionsdienstes sind, in seiner Wohnung Brantwein und Liköre trank.

Serie von Einbrüchen in Nordböhmen. Aus Warnsdorf wird gemeldet: In den letzten Tagen war in Nordböhmen eine Serie von Einbrüchen zu verzeichnen. Die Täter haben sich zu ihrem Betätigungsfeld Warnsdorf, Oberkreibitz und Kreibitz ausgewählet; im letztgenannten Ort drangen in der Nacht von Sonntag auf Montag die Diebe in eine Apotheke und räumten die Handkasse, in der sich jedoch kein Geld befand. Die Gendarmerie fahndet eifrig nach den Tätern.

Arbeiterstich im Stahlwerk. Dem „Arbeiterwille“ wird aus Magensfurt berichtet: Im Betriebe der Kärntner Eisen- und Stahlwerkgesellschaft in Ferlach hat sich mittags ein schweres Unglück ereignet. Die Arbeiter Valentin Stanouh und Johann Fenchelich waren bei einer Maschine im Stahlwerk beschäftigt, die zur Zerklüftung von Eisenstein bestimmt ist. Unter dem zum Einschneiden bestimmten Material befand sich auch eine Granate, die in der Maschine explodierte. Es erfolgte eine ungeborene Detonation, und die beiden Arbeiter wälzten sich in ihrem Blute. Stanouh war auf der Stelle tot, während der zweite Arbeiter ins Landeskrankenhaus gebracht werden mußte, wo er mit dem Tode ringt.

Das Hochwasser in Preuß.-Schlesien. Die Oderhochwasserhochzeit hat Dienstag nachts mit 5,28 Meter hier ihren Höchststand erreicht. Der Wasserstand ist zur Zeit noch unbeeinträchtigt. Wegen der Gefahr, in der die Dämme unterhalb Neustadt sich befinden, wurde die ganze Nacht hindurch fieberhaft gearbeitet. Mehrere tausend Sandfäcke sind gegen die Dämme gepackt worden. Die Gefahr besteht jedoch weiter, da das Wasser verdrängte Dämme bereits durchzuströmen beginnt. Besonders bedroht ist der Sandkreis Grünberg bei Bogadel und Kleinig. Die Feuerwehren, Technische Rettung und freiwillige Helfer sind weiter in der Gefahrenzone aufgeboten und auch Militär aus Jülichau hinzugezogen worden.

Im Riesengebirge hat es Dienstag nachts bei 4 Grad Kälte und heftigem Nordwest erneut geschneit, es ist etwa 40 Zentimeter Neuschnee gefallen. Da das Thermometer immer noch unter Null steht, ist mit weiteren Schneefällen zu rechnen.

Auto-Katastrophen. Ein Güterzug fuhr in der Nähe Böhmens an einem Uebergang in einem mit 23 Bergarbeitern besetzten Kraftwagen, 10 Bergleute wurden verletzt, davon 5 schwer. Neun Verletzte wurden in das Krankenhaus in Geusberg eingeliefert. Die übrigen wurden nach Hause gebracht. — In Walsum fuhr ein Personenauto in schnellem Tempo in eine Gruppe von etwa 60 Hamburger Nationalsozialisten, die von einer Versammlung heimkehrten. 13 Personen wurden verletzt, drei davon schwer. Bei den letzteren besteht Lebensgefahr. Die Erbitterung bei den Nationalsozialisten war so groß, daß der Wagenführer von der Polizei in Laubach genommen werden mußte.

Sinclair Lewis — Nobelpreisträger. Der amerikanische Autor Sinclair Lewis wurde von der Schwedischen Akademie zum Träger des literarischen Nobelpreises für 1930 bestimmt.

Maschinelle Räuber überfallen einen Postwagen und erbeuten 76.000 Kronen. Aus Kaschau wird berichtet: Auf der Landstraße Zips-Bela-Resmark wurde der Postwagen von maskierten Räubern angegriffen. Sie richteten den Raubzug so arg zu, daß er ins Spital gebracht werden mußte, wo er mit dem Tode ringt. Die Räuber nahmen den Postfach mit einem Barbetrag von 76.000 Kronen an sich und entliefen.

Invaliden, Witwen und Waisen gefallener Soldaten des ehemaligen österreichischen Heeresregimentes Nr. 109, früher Feldhaubitzenregiment Nr. 8 (jetzt Artillerieregiment Nr. 1 „Jana Zizka“; Trocnova) haben Anrecht auf Unterstützung aus dem Fonds für Invaliden, Witwen und Waisen des Artillerieregimentes Nr. 1 „Jana Zizka“; Trocnova. Gesuche mit Mittelbogen, mit amtlich durch die Bezugsbehörde beglaubigten Belegen (Trauschein, Totenschein des Soldaten, Beleg über die Zugehörigkeit zum Regiment) und amtliche Bestätigung der Mittelbogen) sind bis 30. November d. J. an das Kommando des Ershatb. des Artillerieregimentes Nr. 1 „Jana Zizka“; Trocnova“ in Prag bei Prag auf folgende Adresse einzufachen: Bělářínský národní baterie dělostřeleckého pluku 1 „Jana Zizka“; Trocnova“ v Ruzyně u Prahy.

### Arbeiter und Arbeiterinnen!

Das 2. Arbeiterlänger-Bundesfest findet am 27., 28. und 29. Juni 1931 auf dem herrlichen Gelände des Bodendacher Waldtheaters auf der Schäferwand statt. Rüstet und sparet!

### Das neue Radiogesetz.

Von Volker Freisch, Brunn.

Das Gesetz, durch das heute bei uns alle Radioangelegenheiten geregelt werden, ist in einer Zeit entstanden, in der einerseits über den Rundfunk keinerlei Erfahrungen gesammelt worden sind, andererseits aber gewisse Befürchtungen vorwiegend militärischer Art vorherrschend waren, die jede liberale Maßnahme verhindern. Ein Blick auf dieses Gesetz belehrt jedermann, daß alles eigentlich verboten ist und daß alle Konzessionen, die erteilt werden, auf keinerlei fester Basis fundiert erscheinen. In der Praxis hat dieses Gesetz eigentlich nie Anwendung gefunden. Die Behörden, die in diesem Falle weit liberaler waren als das Parlament, haben dieses Gesetz durch die Durchführungsverordnung, besonders aber durch die ständige Auslegungspraxis wesentlich gemildert. Heute besteht daher in der Tschechoslowakei ein recht sonderbarer Zustand. Einerseits ist durch das Gesetz fast alles verboten, andererseits aber kann man alles machen, ohne daß einen jemand hindern würde.

Diesem merkwürdigen Zustande soll nun ein Ende bereitet werden. Von Seiten des Postministeriums ist eine Novelle ausgearbeitet worden, die eben zur Begutachtung gestellt worden ist. Es ist also heute an der Zeit, zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Das Gesetz, das geschaffen werden soll, muß nicht nur den jetzigen Zuständen gerecht werden, es muß auch für die weitere Fortentwicklung des Rundfunks eine ausreichende Basis schaffen. Vor allem darf das Gesetz nicht nur die technische und administrative Seite der ganzen Frage erfassen, es muß auch der kulturellen Sendung des Rundfunks gerecht werden. Ein neues Radiogesetz wird demnach in drei Teile zu gliedern sein, die die technische, politische und kulturelle Seite dieser Frage behandeln. Allgemeiner Grundgedanke muß sein, daß nur wirklich Wichtiges behandelt und daß alles nur im notwendigen Ausmaße geregelt wird. Das heute gültige Gesetz weist eine Unmenge völlig überflüssiger und hinderlicher Paragraphen auf, die entweder ständig umgangen werden müssen oder dem Bürokratismus Tür und Tor öffnen. Heute verfügt man schon auf diesem Gebiete über eine genügende Erfahrung, um unterscheiden zu können, was nötig und was überflüssig ist. In technischer Hinsicht wäre zunächst eine klare Definition des Begriffs „radiotechnisches Sendegerät“ zu geben. Als solches wären Einrichtungen zu bezeichnen, die Wechselströme bestimmter Frequenz erzeugen, bezw. von solchen Strömen hervorgerufene Felder induzieren können, soweit sie mit Einrichtungen versehen sind, die ein Ausstrahlen der elektrischen Wellen in den Raum ermöglichen. Die Zusatzbestimmung (Notwendigkeit der Antenne) ist meiner Meinung nach nötig, um nicht alle Geräte, die solche Ströme erzeugen oder nachweisen (z. B. Testgeräte etc.) als solche zu bezeichnen, auf die sich die Gesetzes-

bestimmungen beziehen. Weiter könnte auch in Analogie zu Telefon- und Hausleitungsanlagen eine Ausnahme für solche Einrichtungen geschaffen werden, die sich in ihrer Wirksamkeit nur über ein bestimmtes eng begrenztes und einem Besitzer gehöriges Gebiet erstrecken. Ebenso wären für die sogenannten Amateurlisten entsprechende Ausnahmsbestimmungen zu erlassen. Die Ausgabe von Tagesnachrichten durch Amateurlisten darf nicht unter jene Depeschen gezählt werden, deren Übertragung dem Telegraphenmonopol zuwiderläuft. Ein besonderes Kapitel wäre der Schutz des Radioverkehrs gegen Störungen. Hier ließe sich nur durch gesetzliche Sanktionen Ordnung schaffen. Vor allem müßte der Störer für den von ihm angerichteten Schaden haftbar gemacht werden. Anlagen, die eine Störung des Radioverkehrs verursachen könnten, dürften nicht konzipiert werden. Solche, die schon bestehen, müßten zur Umgestaltung der Einrichtungen gezwungen werden. Für die Schadenhaftung wären nicht nur der Betriebsführer einer solchen Anlage, sondern auch das Elektrizitätswerk, das den Strom liefert, soweit es nicht die betreffende Anlage unterlagert hat oder von deren Bestande nicht vernachlässigt wurde, sowie auch der Erzeuger bezw. Installateur in entsprechender Weise heranzuziehen. Analog müßte man aber auch diese Bestimmungen auch auf Sender und Empfänger ausdehnen, die den Radioverkehr stören. Bei den Empfängern müßte die unsachgemäße Bedienung oder Konstruktion, soweit sie zu Störungen Anlaß gibt, verboten, bei den Sendern dagegen unbedingt Einhaltung der vorgeschriebenen Wellenlänge und der Einbau von Einrichtungen, die das Ausstrahlen von harmonischen Nebenschwingungen erschweren, verlangt werden.

Was die Erteilung von Konzessionen anbelangt, so wäre ebenfalls eine wesentliche Vereinfachung der heute bestehenden Bestimmungen am Platze. Das heutige Gesetz kennt drei verschiedene Konzessionen zur Aufbewahrung und zum Betriebe, zur Erzeugung und schließlich zum Handel. Die Bestimmungen über den ersten Punkt können in der heute bestehenden Form weiterhin verbleiben. Nur wären bestimmte selbstverständliche Zusätze nötig, so z. B. daß ein bloßes Aufbewahren, ohne Inbetriebnahme der radiotechnischen Einrichtung, noch nicht zum Zahlen einer Gebühr zwingt. Eine gänzliche Umgestaltung aber bedarf schon die Frage der Sendekonzessionen. Hier müssen klare Bestimmungen geschaffen werden und vor allem muß das Recht eines jeden Staatsbürgers auf Erteilung einer solchen ausgesprochen werden, sofern er den betreffenden genau zu präzisierenden Voraussetzungen genügt. Eine Ablehnung eines solchen Konzessionsantrags muß begründet werden und gegen diesen Entscheid eine Rekursmöglichkeit bestehen. Ebenso darf der Widerruf erteilter Konzessionen durch die Behörde nur in bestimmten Fällen möglich sein und auch hier wieder muß der Rekursweg offen stehen. Die Handelskonzession kann ruhig allen Elektrotechnikern erteilt werden, ohne daß weitere Forderungen gestellt werden brauchen. Ebenso wäre das Recht, Apparate zu erzeugen, allen elektrotechnischen Erzeugerfirmen offen zu lassen. Alle die vielen Bestimmungen, die heute den Handel und die Erzeugung regeln, verkomplizieren das ganze Gesetz nur völlig unnötiger Weise, ohne irgend etwas zu nützen.

Was den dritten Teil dieses Gesetzes anbelangt, nämlich die Regelung der kulturellen Fragen, so kann ich hier nur das wichtigste her-

ausgreifen. Der Rundfunk ist heute eine kulturell so wichtige Angelegenheit, daß es unumgänglich ist, seine Organisation nur der privaten Initiative zu überlassen. Der Rundfunk muß unter die Aufsicht des Staates gestellt werden, ebenso wie ein jeder andere Zweig der Volkshilfe. In besonderer Weise müßte das Recht der nationalen Minderheiten geregelt werden. Gerade so wie diese ein Recht auf Schule, Bibliotheken etc. haben, gerade so können sie auch die aktive Teilnahme am Rundfunk mit vollem Rechte verlangen. Das Gesetz wird diesen Forderungen besondere Aufmerksamkeit zuwenden müssen, soll es nicht weiterhin einen Zustand erhalten, der heute vielen jede Freude an einer aktiven Mitarbeit am Rundfunk benimmt. Für jeden Sender wäre eine genau umrissene Sendezone zu bestimmen und nach deren nationaler Qualifikation wäre dann der Anteil der verschiedenen Nationen, an der Sendezeit, die Anlage der Station und vieles andere zu regeln. Für die Programmzusammenstellung wären Programmleiter zu bestellen, deren Tätigkeit aber unter die Kontrolle von Programmräten zu stellen, die dann den Kontakt zwischen Sender und Hörerschaft zu vermitteln hätten.

Ich habe im Vorstehenden nicht alles angeführt, was für die Neugestaltung des Rundfunks von Wichtigkeit wäre. Immerhin aber glaube ich, daß ich einen Überblick über dieses ziemlich weitverzweigte Gebiet, das hier zu behandeln wäre, gegeben habe. Die Tschechoslowakei ist heute in der Lage, etwas ganz Neues zu schaffen und dabei alle Erfahrungen auszunutzen, die sie selbst und auch andere Staaten im Laufe von über fünf Jahren sammeln konnten. Sie ist in der Lage, eine Reihe aktueller Fragen in gründlicher Weise zu lösen. Dies verpflichtet sie aber andererseits auch, die Voraussetzungen für ein solches Gesetz in gründlicher Weise zu sondieren, damit hier eine Arbeit geleistet werden kann, die auf viele Jahre hinaus unseren Rundfunk eine gedeihliche Fortentwicklung zusichert.

### Anekdoten.

#### Keine Zurückweisung.

Der Schauspieler Aldbrunner war von einer Dame, deren Reichtum noch nicht sehr alten Datums zu sein schien, aufgefordert worden, an einem Gesellschaftabend ein paar Gedichte zu recitieren. „Honorar fünfzig Mark.“

„Aber“, sagt die gute Frau, „ich kann Sie mit meinen Gästen nicht bekannt machen. Wissen Sie, das sind alles sehr vornehme Leute, und — Sie verstehen — ein Schauspieler.“

„Gut, daß Sie mir das sagen“, erwiderte strahlend Aldbrunner. „In diesem Falle beträgt nämlich mein Honorar nur vierzig Mark!“

#### Wilhelm Busch.

dessen Berge ebenso unsterblich bleiben werden wie seine Bilder, und dessen witzige Redewendungen in der deutschen Sprache lustig umherzuflirren, war in Gesellschaft worlitz und schwetzing. Als er einmal einem Festmahl, das ihm zu Ehren abgehalten wurde, beizuwohnen mußte, blieb der Gefeierte stumm. Endlich sagte der Leiter der Veranstaltung leise zu ihm: „Darfen wir auch auf ein paar Worte aus Ihrem Munde hoffen, verehrter Meister?“

Busch schlug darauf an sein leeres Glas. Sofort wurde es still. Alle Augen hingen an seinen Lippen. Busch sah sich verlegen um und rief schließlich laut: „Aber, noch ein helles!“

### Liebe und Tod.

Eine Erzählung aus den Karpaten.

Von Julian Ejsmond.

(Der polnische Dichter Ejsmond ist heute, im Jahre 1900, im Alter von 30 Jahren, gestorben. Schon als 13jähriger Knabe hat er eine Fabel in einer Zeitung veröffentlicht. Er ist seiner Begabung treu geblieben und schrieb Fabeln, später Novellen und vor allem Kinderbücher. Er war auch Uebersetzer klassischer Autoren und Staatspreisträger. Die Uebersetzung der nachstehenden Erzählung stammt von J. Reismann, Prag.)

Die Nebel stiegen von den Bergen in grauen, dampfigen Wolken in die Höhe. Hin und wieder hörte man unten ein Bächlein rauschen. Und weit in der Ferne, es klang wie das ferne Rollen des Donners, widerhallte das Rufen der Hirsche. Auf einem mit Kräutern dichtbewachsenen Gefilde, mit goldenem Löwenzahn, Pfefferminz und blauen Flecken voll Blütenblumen, graste Ohnesucht, ein herrlicher Hirsch, der stolze Beherrscher einer aus fünf sanftläufigen edlen Hirschkühen bestehenden Herde. Hier im Herzen der Berge, ganz hingegeben seinen Liebesfreunden, fürchtete er weder die Eifersucht von Rivalen, noch den Verrat der Raubtiere: nämlich der Nejschen und der Wölfe. Eine besahnte Hirschküh wachte bei Tag und Nacht als treue Hüterin der Herde.

Und sobald immer Wölfe, diese grauen Banditen der Höhen, in der Nähe auftauchten, wurde sie dessen augenblicklich gewahr. Das leichteste Säufeln des Windes war ihr ein Warnungsruf, weil es ihren Rüstern den beifenden Geruch der lauernden Bestien mitbrachte.

Und wenn sich der Jäger bei Tagesanbruch aufmachte, um den wiedernden Hirsch zu erlegen und auf den steilen Bergpfaden seiner Beute nachschlich, dann war es wieder die Letzte, kam merkbar Morgenrot, die der alten Hirschküh zu raunte: „Achtung, Feind in Sicht.“

So hatte die Hirschküh also ihr Auge auf das Dickicht gerichtet, und wenn der Hirsch Ohnesucht seine Liebe erklärte, vergaß sie nicht einen Augenblick lang, daß die Sicherheit ihrer Genossen einzig und allein von ihr abhing. Sie stieß ein beiferes, kurzes Grunzen aus und im selben Augenblicke raste die ganze Herde, ähnlich einem gleitenden Steinchloge, in die dunklen Tiefen des Kieferwaldes.

Und dann war es überroll ruhig und nur das Murmeln des Bächleins vernehmbar, das über den Sang herabplätscherte, und unsichtbar hinter den Nebeln erklang wie eine Klage die seufzende Stimme eines Hirsches.

Eifersüchtig umstrich Ohnesucht seine Hirschkühe. Er wagte es nicht einmal, seinen Rivalen eine Antwort zu geben. Kaum daß er sie und da ein tiefes Grunzen ausstieß. Er prahlte nicht wie die Jungen: er war sich seiner unerschöpflichen Kraft und seiner unumstrittenen Gewalt in den Wäldern der Karpaten sicher.

Wenn aber ein Rivale sich zu nahe an seine lieblichen, schüchternen Geliebten heranwagte, dann warf er ihm einen bloßen Blick zu, einen Blick, der fürchtbarer war als ein Gebraüll, und der Eindringling pflegte in aller Hast zwischen dem Gestrüpp zu verschwinden.

Und wenn es geschah, daß zwei Herden einander begegneten, da pflegten die beiden Hirsche mit einem bösen Gebraüll aufeinander loszufahren, in einer majestätischen Pose dann Halt zu machen und mit Würde wieder zu ihren Hirschkühen zurückzutreten, um dann mit ihnen zwischen den im Lichte aufflammenden Buchen davonzustürmen.

Aber nicht immer pflegte eine Begegnung so friedlich zu endigen. Manchmal sah auch Blut in Strömen und benetzte den weißen Schnee. Ohnesucht erinnerte sich des glücklichen Tags, erfüllt mit Blutdunst und dem süßen Duft der Bergkräuter, jenes Tages, da er seine Herrschaft über eine Herde erobert hatte.

Er erinnerte sich seiner Wanderung von den weitgelegenen Bergen des Südens, wie er hungrig, müde durch das Verlangen gepöhl, durch die Leidenschaft getrieben, auf dem Wege

war, bis er diese Weiden, Höhen und Hohlwege erreicht hatte, wo er schließlich diese Damherde erblickte, die durch einen alten Hirsch bewacht wurde. Nach einem verpöfelten Kampfe rang er den früheren Herrscher nieder. Der alte Hirsch verstand es wohl, daß er bestegt war. Sich aufraffend, ergriß er die Flucht, zuerst in einem wohnsinnigen Galopp, dann immer langsamer und langsamer, die Stätten seines Triumphes, seines früheren Ruhmes und seiner Entzücken weit hinter sich lassend.

Der Sieger ließ ihn von dannen stürmen. Er ging ihm nur ein paar Schritte nach, drohend und majestätisch. Dann kehrte er zu seinen Hirschkühen zurück und verließ sie mit einem lauten Schrei allen Wäldern und Strömen in der Runde, daß er sich alle Rechte seines Vorgängers angeeignet hatte und daß er jetzt ein Herrscher, ein in seiner Macht unanfechtbarer Monarch sei. Und die mildmütigen, fürsichtigen und edlen Hirschkühe grasten weiter, grasten ebenso friedlich weiter wie vorher, als ob sich niemals um ihrer willen ein so tödlicher Kampf abgepielt hätte, glücklich in den trägen Morgenstrahlen, welche den Schnee schmolzen und die üppigen Büschel dunkelblauen Enzians blühten.

Und von jener Stunde an waren seine Tage friedvoll und glücklich. Die Hirschkühe beschnitten ihn mit treuer Liebe und seine Rivalen mieden seine Triften. Das jungfräuliche Dickicht war reich an Pfäfen, in denen man im Sommer ein köstliches Bad nehmen konnte, an saftreichen Lederblissen und geeigneten Bläsen, wo die Hirsche die Liebe feiern konnten.

Und es hatte den Anschein, als ob der Frieden und die Ruhe an diesem gesegneten Orte, der so reich an wilder, ephyrurgiebetender Schönheit war, für immer währen sollte.

In einem gewissen Septembertage, ganz in der Frühe, kam ein Fremder von weit her in diese Wälder der Karpaten: es war ein großer, grauer männlicher Driech, begierig nach Liebe und Kampf. Er kündigte sein Kommen und seine Macht keineswegs mit einem widerhallenden Ge-

### Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Krankenpflege der Rentner der Allgemeinen Pensionsanstalt.

Mit Geltung ab 1. November 1929 wurde bekanntlich die Krankenpflege der Rentner der Allgemeinen Pensionsanstalt bis zum Inkrafttreten des vorbereiteten neuen Angestellten-Krankenversicherungsgesetzes vorläufig geregelt. Die Rentnerkrankenpflege auf Kosten der Pensionsanstalt wurde trotz des Widerstandes eines großen Teiles der Rentner und Versicherten nur vier Prager Krankenversicherungsanstalten zugewiesen. Auf wiederholtes dringendes Einschreiten der Rentner, Versicherten und der freigewerkschaftlichen Angestellten-Organisationen wurde dann jenen Rentnern, die sich schon früher bei einer anderen Krankenversicherungsanstalt oder Bruderlade freiwillig versichert hatten, bewilligt, auch weiterhin bei diesen Anstalten auf Kosten der Pensionsanstalt krankenversichert zu bleiben. Da hiedurch alle später als am 1. November 1929 in den Rentenbezug getretenen Rentner von dieser Bewilligung ausgeschaltet blieben und zwangsweise einer der vier Prager Krankenanstalten zugewiesen wurden, erhoben die freigewerkschaftlichen Angestelltenverbände auch weiterhin den schärfsten Widerspruch gegen diese unbefriedigende Lösung. Nach vielen Bemühungen, Interventionen usw. hat nun endlich, wie uns der Allgemeine Angestellten-Verband, Reichenberg, Turnerstraße 27, mitteilt, die Allgemeine Pensionsanstalt in der am 29. Oktober d. J. stattgefundenen Ausschusssitzung der Verwaltungskommission einen neuen Beschluß gefaßt. Dieser geht dahin, daß der Erlaß für eine freiwillige Krankenversicherung von Fall zu Fall auch den neuen Rentnern bewilligt werden kann, sofern der Rentner nachweist, daß er schon früher Mitglied der betreffenden Krankenversicherungsanstalt gewesen ist, es sich also nicht um einen Neubetritt zu dieser handelt. Die Bewilligung wird weiter an die Bedingung geknüpft, daß der betreffende Rentner schon längere Zeit Mitglied der Krankenversicherungsanstalt gewesen ist und daß das Verbleiben in der bisherigen Versicherung für ihn ein Vorteil ist. Es haben also jetzt auch alle Rentner der Allgemeinen Pensionsanstalt das Recht erhalten, die Krankenversicherung bei der Krankenkassa (Bezirkskrankenkassa, Gremialkrankenkassa oder Bruderlade) auf Kosten der Pensionsanstalt weiter zu führen, der sie bis zum Rentenansatz angehört, ohne Rücksicht darauf, ob der Rentenansatz vor oder nach dem 1. November 1929 erfolgte. Anspruch auf die Rentnerkrankenpflege der Allgemeinen Pensionsanstalt haben alle Pensionsversicherungs-, Invaliditäts-, Alters-, Witwen-, Waisen- und Elternrentner, die im Inlande wohnen und nicht schon auf Grund einer eigenen Beschäftigung der Krankenversicherung bei einer Krankenkassa, Bruderlade oder beim Heilsfonds der öffentlichen Angestellten unterliegen. Nähere Auskünfte über diese wie über alle sonstigen Pensionsversicherungsangelegenheiten erteilt jederzeit der Allgemeine Angestellten-Verband, Reichenberg, Turnerstraße 27, oder seine Geschäftsstellen Karlshof, Haus „Stadt Berlin“, Kirchenplatz; Teplich-Schöna, Eichwalderstraße 39; Bodenbach, Dresdnerstraße 886; Reichenberg, Schloßgasse 1; Trautenau, Neumarkt 18/1; Brunn, Spinnergasse 11; Böhmer-Schönberg, Weismarterstraße 3; Böhmer-Döhran, Straße des 28. Oktober 87.

brüll an: er drohte auch nicht seinen Rivalen, noch forderte er die ganze Welt zum Kampfe heraus. Er kam ganz geräuschlos, trambast, eine im Nebel kaum zu unterscheidende Gestalt. Er hatte die frische, noch warme Spur des Hirschküh-Harems gewittert, er war der Fährte der Hirschkühe und ihres Herrn gefolgt, bis er die mit Schnee bedeckten von Ohnesucht und seiner Herde besuchten Weidenplätze gefunden hatte.

Nebel kroch über die Berge, schwere mit Luft geschwängerte Wolken hingen niedrig vom Himmel herab. Ein dünner grauer Schleier klammerte sich an die steilen Hänge. Leichte Wölkchen stiegen gegen die Gipfel auf, die wie Vulkan wogende Massen weißen Dampfes rauchten.

Und von irgendwo hinter dem Nebel erklang das ferne, melancholische Rufen eines Hirsches und Rauschen und Murmeln eines Stromes.

Ohnesucht war gerade im Grasen begriffen und hie und da äußerte er ein tiefes Grunzen, das keineswegs als eine Herausforderung zum Kampfe an den Unwürdigen gedacht war, sondern eher als ein Warnungssignal, daß hier der Herrscher des Dickichts weilte, ein Herrscher, der mit einem Geviß von zwanzig Keuten gekrönt war.

Da vernahm er plötzlich ein Rascheln zwischen den Kiefern und das Krachen frischen Schnees. Er blickte auf, und da gewahrte er zu seiner Verwunderung, wie auf einer schneebedeckten Höhe durch den perlentartigen Nebel ein Hirsch heranstrotzte. Aus dem Nebel sichtbar werdend, erschien seine Figur geradezu riesengroß. Das gewaltige majestätische Tier stand regungslos, als ob es aus einem einzigen Granitblock gemeißelt wäre.

Ohnesucht erkannte sofort, daß er einen fürchtbaren Widersacher vor sich hatte, mit dem er einen Kampf auf Leben und Tod auszufechten haben würde. Er erkannte, daß hier keinerlei Frage von Drohungen oder Einschüchterungen in Betracht kam, sondern einzig die der Herrschaft über die Herde.

Langsam, ganz langsam, schritt er wider den Fremdling. Und ohne irgendwelche Hast begann sich auch der Fremde zu nähern. Als sie aber nur noch eine kurze Spanne voneinander trennte,

### Vorträge.

#### Christ in der Zeit.

Erst Kästner am Vortragspult war ein großes, echtes Erlebnis; seine Verse sind Ausdruck eines kritischen, scharfen Geistes, der mit rücksichtsloser Offenheit unserer Zeit die Masse von der verlogenen Frage reißt, der mit scharfer Erkenntnis die Gesellschaft in ihrer wahren, am Boden liegenden Realität erkennt und — wie George Grosz im Bild — für immer gezeichnet hat. In diesem tiefen Griff in das Innere des äußeren Scheines, der durch traditionelle Verlogenheit und kunstvoll großgezogene Stupidez charakteristischen Weltanschauung der heisse Nachkriegszeit trifft er auf die erzieherischen Bahnen eines Karl Kraus und übertrifft in der Knappheit seiner Diktion einen Walter Mehring ganz bedeutend. — Bei seiner persönlichen Bescheidenheit am Vortragspult kennen gelernt hat, die bewundernde Monotonie seiner Wiedergabe, die jeden Gedanken mit der gleichen Selbstverständlichkeit bringt, höre, wird seine polemische Art noch besser verstehen und erkennen, daß Menschen seiner Art nicht aus Schamgefühl sozial fühlen, sondern aus innerer Notwendigkeit und Zeitgebundenheit, daß seine Verse abwärts sehen von den „Dichtern und Träumern“ von einer akustischen Selbstbefriedigung, die Kästner fastfüßlich bekämpft. Der Grundzug seines Schaffens ist tolerantestes Erkennen der Zeit, die in richtiger Beleuchtung eben lächerlich wird; darum wird mit der begeisterten Bewunderung der „besten Gesellschaft“ immer vertriebt erscheinen. Die jubelnde Jugend soll aber von ihm neue Wege lernen und den Mut haben, sie zu gehen! Walter Lustig.

„Kirchenzeitliche Erziehung.“ In unserem Referat über den Vortrag des Direktors Storch hieß es, der Vortragende habe großen unersöhnlichen und „gemäßigten“ Gegnern des Religionsunterrichtes unterschieden und sich zu den gemäßigten bekannt. Herr Direktor Storch erlaubt uns, diesen Passus dahin richtigzustellen, daß er interpretieren, daß er als „gemäßigter“ Gegner des Religionsunterrichtes diejenigen bezeichnet habe, die kein völliges Verbot des konfessionellen Religionsunterrichtes anstreben, sondern ihn als Freigegegenstand neben einem obligaten Säkularunterrichte dulden wollen. Unter dem Zwange der gegenwärtigen Verhältnisse rede er dieser gemäßigten Richtung, die auch in Frankreich durchgedrungen sei, das Wort. Persönlich lehne er den Religionsunterricht als schädlich vollständig ab.

### Kunst und Wissen.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.** Donnerstag (21-1), 7 1/2 Uhr: „Angelina“. Freitag (Wasserkantate I und II), 7 1/2 Uhr: „Was für wolle“. Samstag, 7 Uhr: „Victoria und ihr Hund“. Sonntag (22-2 R.B. und Kabinenschauspiel), 2 1/2 Uhr: „Blauer Schmetterling“; 7 Uhr: „Carman“. Montag (23-3), 7 1/2 Uhr: „Hulla di Bulla“.

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Donnerstag, 2 1/2 Uhr: „Lügner und die Kanne“. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Reine Schwester und ich“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Wunderbar“. Sonntag, 3 Uhr: „Geschäft mit Amerika“; 7 1/2 Uhr: „Wunderbar“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Reine Schwester und ich“.

konnten sie gegeneinander, wie zwei fallende Felsen gegeneinander prallend, wie zwei Lawinen, welche Hügel und Täler mit einem tausendfachen Echo erfüllen. Sie schrien, kämpften, rangen, schlugen sich miteinander. Von Zeit zu Zeit verwickelten sich ihre Gevierte, dann verjagte es jeder, den andern von der Seite aus niederzurängen. Dann wieder ein lauter, krachender Zusammenprall, wieder wahnsinniges Krachen, und wieder der grimmige Zweikampf.

Es machte den Eindruck, als ob zwei wütende Gewitter einander zu einer Schlacht begegnen wären. Die furchtbare Szene hatte einen merkwürdigen Reiz und einen tödlichen Zauber. Die Liebe und der Tod, diese zwei Mächte, für die es keinen Vergleich gibt, hatten ihre Flügel über die Kämpfenden gebreitet.

Es floh bereits Blut und der Schnee war mit roten Flecken bedeckt. Sein Geruch wirkte betäubend auf die Nerven, verwirrte alle, brachte sie in eine derartige Raserei, in solch eine Hast, Lust zu morden, daß nur der Tod des einen oder des andern diesen wilden, grausamen Hunger stillen konnte.

In diesem Kampfe war etwas von jenem frühen Tage der jungen Erde, als die ungebändigten Elemente um ihre Gunst kämpften.

Aber allmählich verflachte der Kampf zu einer unnachgiebigen, ständigen, tödlichen Anstrengung, ohne Schläge, Stöße, Angriffe oder Hinten. Die zwei ungeheuren Tiere sahen aufeinander mit ihren Gevierten los, daß die Erde unter ihrem Gewicht erbebt. Und dann — blieben sie bewegungslos, hoffnungslos, verhängnisvoll miteinander vereint. Und jetzt herrschte Schweigen, doch man es in den Ohren läuten hörte. Von Zeit zu Zeit rauschte ein verwelktes Blatt von den goldenen Zweigen der Buchen herab oder dunkler Horn fiel mit einem dünnen Raufchen wie ein toter Schmetterling auf den weißen Schnee herunter.

Als die beiden Gegner so mild miteinander gekämpft, ihre Gevierte so gegeneinander gewirgt hatten, daß die Funken stoben, als sie in einem wilden Ausbruch von Eifersuchtswahn und Haß gegeneinander getobt hatten, da schien es, als ob kein Anblick furchtbarer sein könnte. Aber nun,

### Sport • Spiel • Körperpflege

**Dresdener Arbeiterfußball.** Lobtau gegen Heitow 2:1, Neustadt gegen Eintracht 2:2, DSB. gegen Bärzig 1:2, Posthappel gegen Borschen 4:2, Reichen gegen Zschadowitz 6:2, Eintracht gegen Rajensport Döbeln 1:1, Borschen gegen Zschadowitz 2:2.

**Städtische Fußballspiele.** Reichen gegen Dresden 1:3 (1:0). Das Spiel hatte unter schlechten Bodenverhältnissen zu leiden und wurde erst im Endspurt gewonnen. Auf beiden Seiten wurde ein sehr gutes Spiel gezeigt, wobei der Sieg der Dresdener verdient erschien wurde. Die Kickler Vll fiel gegen Schluß dem eigenen Tempo zum Opfer.

**Am 14. schiefliche Fußballmeisterschaft.** Jahn Penzig, der Meister des Ostbair. Bezirkes, schlug den Grünberger Bezirksmeister Perla 3:1. Als dritter Bezirksmeister steht Wacker Zaborje (Oberböhmen) fest.

**Am die thüringische Kreismeisterschaft.** Die Spiele der thüringischen Kreismeister um die Geraer und die Erfurter Kreisgruppenmeisterschaft beendeten zwei große Lebertschungen, von denen die eine der 7:1-Sieg von Gera-Forsten über Eisenberg und die andere das unentschiedene Ergebnis von 1:1 zwischen Freie Turner Erfurt und Bad Salzungen ist.

**Wiener Arbeiter-Fußball Meisterschaft.** Gaswerk St. Veit gegen Elektra 7:7, Danubia gegen Schwimmverein 4:4, Feuertocher gegen Zentralverein 14:1, Red Star gegen Textilarbeiter 3:5, Gleichheit gegen BSB 8:0, Union gegen E-Werke 9:1. — Freundschaftsspiele: Straßenbahn gegen Westbahn 10:3. — Frauenspiele: Shell gegen Blösig 3:0, Elektra gegen Zentralverein 3:2, Rennweg gegen Gaswerk St. Veit 2:0, Union gegen Gleichheit 3:1, Red Star gegen Beilmittelstelle 7:0, Westbahn gegen Straßenbahn 4:1.

### Der Film. Zwei Welten.

Vor einigen Jahren hat der Regisseur E. A. Dupont in seinem stummen Film „Das alte Gehen“ den Zusammenhang der christlichen und der jüdischen Welt dramatisch zu gestalten versucht. Nun formt er dieses Thema von neuem, in einem Kriegsfilm „Zwei Welten“, der im Jahre 1917 an der russischen Front spielt. Ein adeliger österreichischer Offizier, der von seiner Armee abgeschnitten wurde, weil er die Nacht des Rückzugs mit einer kleinen Zoubrette in einem Hotel verbracht hat, kommt auf der Flucht vor den Russen in das Haus eines jüdischen Wirtshausers und verliebt sich in dessen Tochter. Er will das Mädchen heiraten, aber sowohl sein Vater wie auch der des Mädchens sind gegen diese Verbindung. Juden und Christen sind zwei getrennte Welten, behauptet Dupont, es führt keine Brücke über den Abgrund, der zwischen ihnen liegt. Und so überwindet der Offizier seine Liebe; er gebotet dem Geist der Rassenfeindschaft, dem Geist der Unversöhnlichkeit. Dupont weiß, daß er hier einen sehr heißen Stoff aufgegriffen hat, und bemüht sich eifrig, beide Welten objektiv zu sehen. Der österreichische Offizier ist keine Idealgestalt, er fällt Urteile während einer Kartenpartie, er vernachlässigt den Dienst wegen einer Tingelbaldibida, aber er steht ehrlich zu seiner Liebe und würde seinerseits versuchen, die beiden Welten zu vereinen. Der Jude hat allen Grund, die Österreicher zu hassen, denn sie haben seinen Sohn erschossen. Er verbitigt aber den verfolgten Offizier und verrät ihn erst, als es um das Schicksal seines Kindes geht,

wie sie so bewegungslos mit vereinten, gefesselten Kronen dastanden, da war dies ein Anblick, hundertfach schrecklicher. Ihre Eisenmuskeln waren gespannt, ihre jähren Rücken gewölbt, ihre verzweigten Schörne für immer verwickelt, festgehalten, verflochten, unauslöslbar.

Dann, als sie einen frischen Anlauf nahmen, um zurückzutreten, da konnten sie nicht mehr voneinander. Ihre verräterischen Gemüthe hielten sie fest, hielten diese beiden Todfeinde in einer Umarmung fest, die stärker war als das Leben, stärker war als der Tod.

Schniefurcht war jetzt von Furcht gepackt, Unbestehbar jetzt von Entsetzen erfüllt. Sie begannen nun schmerz erfüllt, hoffnungslos, von Schreden benommen, zu ringen... Vergeblich...

Nie mehr wieder sollten sie ihre herrlichen Häupter in die Höhe reden oder sie zu einer Weide niederbeugen. Hunger sollte ihr Los werden und ein furchtbarer, grausamer Tod statt der Ekstasen der Liebe. Eine dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich ihrer.

Hoffnungslos, schmerzenerfüllt wepten sie sich ihre herrlichen Gevierte ab, zwischen denen der Tod triumphierte.

Und dann schien die Sonne, die göttliche Sonne mit ihren vollsten Glut durch die Nebel und breitete ihre gesegneten Strahlen über eine Welt voll märchenhafter Schönheit. Die Erde spiegelte die Schönheit aller Jahreszeiten wider — die reine Weiße des Schnees, die Farbenpracht und Herrlichkeit des Sommers, das tiefe Blau des Enzians, das feurige Gold der Buchen und das Grün, das ewige Grün der Hochlandstriften.

So schön, so schön waren die Berge, daß man fast vergessen konnte, daß sie Herzen aus Stein hatten...

Hoffnungslos hingen die Häupter der Kämpfer, für die Ewigkeit aneinander gefesselt, zur Erde nieder.

Und ganz in der Nähe grasten die mildäugigen, gefügigen, edlen Hirschkühe, grazios und voll Anmut, friedlich und zufrieden im Sonnenschein, und schreuten ihr Herz an dem latten Grün, das unter dem rasch dahinschmelzenden Schnee hervorklugte...

das er um jeden Preis vor dem Feinde reizen will. Das Drehbuch des Films, verfaßt von Herbert Falk und Franz Schulz, zielt auf grelle Effekte ab und hält sich an bekannte knallige Theaterisemen. Es ist ein großes Verdienst Duponts, daß er in diesem Werke mehr als in „Atlantik“ den Stil des Films gemahrt hat und nicht nur photographiertes Theater gibt. Ganze Szenenkomplexe sind mit den Rhythmen des stummen Films gestaltet. Wo das Wort in den Vordergrund tritt, dort verliert der Film logisch das Tempo; dem Tonfilm wieder das Tempo des stummen Films zu geben, ist das große Problem, das die Filmregisseure endlich werden lösen müssen. Wo in „Zwei Welten“ Theater gespielt wird, dort wird gut Theater gespielt. Hermann Vallentin tritt in der Rolle des alten jüdischen Wirtshausbesizers die Nachfolge Albert Steinrück an; kein unerbitlich strenger alter Jude erinnert in der Naturalität der Darstellung oft an die wichtigen Gestalten Rudolf Schildkrauts. Ausgezeichnet auch Paul Gray und Friedrich Kappeler. Marie Landier gibt die mollere Wiener Zoubrette der Vorkriegszeit sehr glaubhaft. Das Liebespaar, Peter Vogt und Helene Sieburg, erreicht an Schauspielertüchtigkeit und Ausdruckskraft die Charakterdarsteller nicht. Tonisch überträgt der in London gedreht: Film die deutschen Tonfilme turnhoch. Das Popelertafeln und Breiterharnen, das Zönnen und Schreien des Hirschweises sehr lärmenden Films wird vom Apparat noch verzerrt wiedergegeben, aber die Dialoge kommen bereits mit allen feinen Nuancen des Tonfalls zur Geltung. Am Schluß verliert der Film von der Ostfront 1917 eine kleine Seite, die an den Film von der „Westfront 1918“ erinnern soll: eine Granate schlägt ein, ein Graberfeld breitet sich endlos über die Ebene. Gewiß hat auch dieser Film noch Sympen, die besonders ans Lächerliche streifen; ein paar sorgfältig vorgenommene Kürzungen würden seine Wirkung zwecklos erhöhen. J. R.

**Grete Garbo als Mata Hari.** Grete Garbo, die zur Zeit unter der Regie von Clarence Brown den Tonfilm „Aspiration“ dreht, wird als nächste Filmrolle die Spionin und Kartisane Mata Hari nach der biographischen Vorlage von Benjamin Glazer spielen.

**Der nächste Vorgner-Film.** Dr. Paul Czinner hat in Zürich mit den Aufnahmen zu dem neuen Uffoboth Bergner-Ton- und Sprechfilm „Artane“ nach dem bekannten Buch von Claude Anet begonnen.

### Aus der Partei.

**Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker.** Freitag, 8 Uhr, Vortrag Genosse Josef Hofbauer: „Wesen und Werden der Arbeiterkultur“. Bringt Gäste mit, Partei- und Jugendgenossen willkommen. Ort: Groben 17, Hintergebäude, 2. Stod.

### Literatur.

**Statistische Uebersicht der Tschechoslowakischen Republik,** herausgegeben vom statistischen Staatsamt in Prag 1930. Preis 25 Kč. Das statistische Staatsamt hat sich mit dem angezeigten Büchlein ein außerordentliches Verdienst um die Popularisierung der tschechoslowakischen Statistik erworben und gibt damit jedem Interessenten ein handliches Büchlein, in welchem diese alle wissenswerten Ziffern aus der tschechoslowakischen Statistik finden. Es sind dies Ziffern, welche die Ergebnisse der Volkszählung in Bezug auf die Bevölkerung, Bevölkerungsbewegung, Wohnverhältnisse, Gesundheitswesen, Landwirtschaft, Industrie, Verkehr, Geldwesen, Versicherungswesen, Außenhandel, Preise, Sozialstatistisches, Schulwesen, Gerichtswesen, Wahlen, Meereswesen usw. enthalten. Das Büchlein wird unseren Gewerkschafts- und Parteifreunden, Redaktoren und jedem Vertrauensmann wertvolle Dienste leisten. E. S.

**„Reine Lebenslinie.“** Von Erik Jan Hanussen. Karl 4, Seinen Karl 6, Universitäts-Verlag, Berlin. Was hat dieser Mann, der er seine überaus großen Erfolge als Hellseher errang, alles erlebt! Er war Schmierensondant, Kartisfeldbesitzer, Pöwenbändiger, Clown, Varieteadarsteller, dann war er im Krieg, an der Front, versorgte als Wundärztengänger die österreichische Armee während des Krieges im Karst mit Wasser, wurde Telepath, Hellseher, entzifferte schwierige Kriminalfälle und hatte beispiellose Erfolge, die hartnäckig bekämpft wurden und werden. Und wie versteht dieser Mann zu erzählen! Dieses Buch werden Sie lesen! Der Sturm dieses durch Tiefen und Höhen dahinjagenden einmaligen Lebens wird Sie packen, Sie werden von seiner atemberaubenden Komik, seiner grotesken Tragik erschüttert, bald durch seine ungläublichen Eulenpiegelstreiche, seinen glänzenden Witz amüsiert sein und bald wieder von Herzen lachen über seinen wahrhaft herzerschütternden Humor.

**„Stoß des Ruhms“, Roman.** Von Wilhelm Lichtenberg. 304 Seiten, Karl 3,20, Seinen Karl 4,50. Berlin-Verlag, Baden-Baden. In diesem Roman zeigt Lichtenberg in humorvoller und satirischer Art die verwickelten (schwierigen) und manchmal ein wenig „schwierigen“ Wege zur Berühmtheit. Ein Kenner ersten Ranges schildert spannend und köstlich die vielen Klippen auf dem Weg zur Popularität. Dabei finden sich neben Figuren von marionettenhafter Vertrieblenheit Gestalten, die durch tiefe, menschliche Tragik erschüttert, wie z. B. die mit hinreichender Leidenschaftlichkeit gezeichnete Persönlichkeit des Schauspielers Leopold.

**Herausgeber:** Siegmund Laub. **Verleger:** Wilhelm Lichtenberg. **Verantwortlicher Redakteur:** Dr. Emil Strauß. **Druck:** „Kola“ A. G. in: Zeitung- und Buchdruck, Prag. **Für den Druck verantwortlich:** Otto Holik, Prag. **Die Zeitungsmarktenzahlung wurde von der Post A. K. 12500/VI/1930 bewilligt.**

### Werte Genossen!

Wir werden, wie im Vorjahre, wieder die

## Neujahrs-Enthebungen

in unserem Blatte veröffentlichen, wodurch den Genossen die mit den Neujahrsgratulationen verbundenen erheblichen Unkosten erspart bleiben. Die von Jahr zu Jahr steigende Anzahl der Erhebungen zeigt, daß diese Einrichtung einem lange gehobten Bedürfnis entspricht.

Die Enthebungen werden, nach Orten geordnet, erscheinen und lediglich Namen und Beruf enthalten. Eine Enthebung wird mit Kč 10.— berechnet.

### Werte Genossen!

Wir ersuchen Sie, die tieferstehende Enthebungsbestellung frdl. auszufüllen und umgehend an uns einzusenden. Die Bestellungen müssen bis spätestens 10. Dezember bei uns einlangen.

Bei dieser Gelegenheit ersuchen wir Sie noch, den entfallenden Betrag mit der Abonnementgebühr pro Dezember einzusenden, da wir nur die bezahlten Enthebungen einschalten können.

Wir rechnen zuversichtlich damit, daß Sie von unserem Angebote Gebrauch machen werden und zeichnen mit Parteigruß:

**Verwaltung des „Sozialdemokrat“**  
Prag II., Nckazanka 18.

Hier abtrennen! ————— Hier abtrennen!

## Neujahrs-Enthebung für „Sozialdemokrat“.

Ich bestelle hiermit unter dem Namen

eine Neujahrsenthebung zum Betrage von Kč 10.— und sende Ihnen diesen Betrag gleichzeitig mit der Abonnementgebühr pro \_\_\_\_\_ ein.

Unterschrift:

Beruf: